

Die „Abendschule“, ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenkreis“, erscheint alle zwei Wochen in ansehnlichen Heften (26 Hefte im Jahrgang) zu \$2.25 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adressveränderungen sollten zwei Wochen vor Umzug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 65.

Heft 14.

Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 30. Januar 1919.

Die „Abendschule“ ist in allen Staaten unseres Landes verbreitet und kostet \$2.25 den Jahrgang. Probenummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3600—3610 Texas Av., St. Louis, Mo., U. S. A.



Aus der Zeit für die Zeit.

Je böhere Zeit, desto mehr Unglaube!

In der ganzen Welt ist böse Zeit! Überall droht Not und Elend, Unrast und Sturm. Von Revolution und Blutvergießen ist täglich die Rede. Im weiten Rußland, in Armenien, Oesterreich, auf dem Balkan herrscht Hungersnot, schreckliche Teuerung in Deutschland und andern Ländern. Noch immer fordert die länderverheerende Seuche weit und breit ihre Opfer. Arbeitslosigkeit wirft in unserm Lande ihre Schatten voraus, schon gab es in New York einen großen, bedrohlichen Streik. Buenos Aires erzitterte unter blutigem Aufstand. In der Ukraine, in Litauen, Polen, Serbien toben Kämpfe, in Städten Deutschlands wütete Bürgerkrieg, zugleich macht Deutschland gegen Polen mobil, Bulgaren kämpften gegen Türken in Adrianopel, Serben stehen mit Montenegrinern, Jugo-Slawen mit Italienern auf gespanntem Fuße, die Friedenskonferenz in Paris, der fast 40 Völkerbündnisse unterbreitet sind, stößt auf mancherlei Klippen. Generationen werden an der Schuldenlast der Völker, die durch den Krieg für sie alle auf mehr als 200 Milliarden Dollars anwuchs, zu tragen haben, und die Lebens- und Arbeitsverhältnisse, die Verdienst- und Lohnsätze in allen Ländern wieder zu ordnen wird eine harte Nuß bilden mit bitterem Kern. Es ist böse Zeit. Hat man allzu früh das Jahr 1919 das Friedensjahr und ein Jahr der Prosperität genannt? Und wie steht es im Geistlichen unter den Nationen? Not lehrt beten, — das ist wahr, und man hat es in den Kriegstagen erlebt; aber man hat auch wahrnehmen müssen, daß der Same nicht Wurzel hatte, ja, daß Not Volksschwermis erzeuge. Wohl nie ist eine solche allgemeine Verflachung des Christentums und eine solche Religionsmengerei zu tage getreten. Sonntagsrock, nichts als Sonntagsrock ist den meisten der christliche Glaube. Eine Religion, welche nur für den Sonntag oder für die Morgenandacht oder zum Tischgebet angezogen und dann den übrigen Teil des Tages und der Woche und des Jahres abgelegt und getrennt gehalten wird von des Lebens praktischen Pflichten, ist kein Christentum, ist nur Vorpiegelung, Blendwerk, Schein und Heuchelei. Was hat der Geiz als Wurzel alles Übels so sehr um sich gefressen! Wie ist der Wucher geblieben, der Grabsch, das Ueberborteilen, im Kleinen Gemüßhandel wie im Warenpalaste, überall Verteuerung! Es scheint oft, als ob im praktischen Leben jetzt gar kein Christentum mehr zur Geltung komme. Im äußerlichen Kirchengehen, im tauben Anhören der Predigt, von der man nach einer Stunde schon nichts mehr weiß, im mechanischen Geben für Kirche, Schule und Missionszwecke besteht die Heuchelei, nicht das Christentum. Dieses will klar bewiesen sein und bewährt werden in den einfachen, gewöhnlichen, täglichen Angelegenheiten des Lebens! Gerade da, in den kleinen alltäglichen Dingen treten seine lieblichsten Offenbarungen zu tage, dann er glänzt es am hellsten in der Finsternis, in den Schwierigkeiten und Stürmen des Lebens. Als der Heiland einst nach der Stadt Kapernaum ging (Matth. 8), umgab ihn Not und Elend auf allen Seiten. Er heilte Aussätzige, Beseffene, Fieber- oder Grippefranke. Und er hielt einem großen Volke eine lange Predigt. Aber einem Hauptmann der römischen Besatzungstruppe mußte er auch eine Schilderung seiner Berufspflichten zu entlocken, aus der ein Glaube hervorleuchtete, wie er solchen „in Israel nicht gefunden“. Und als nachts die Jünger, die Fischer waren, übers Meer fuhren und im Wettersturm am Versinken waren, durfte ihr Meinglaube, der zwar

zagte, aber doch noch an den Herrn sich klammerte, um so mächtiger seine herrliche Hilfe erfahren. Das war ein Tag gewesen, an dem Jesus sich als den Helfer aller offenbarte. Es war ein Tag der Not, die viele beten lehrte. Es war ein Tag, der mit zahlreichen Beispielen bewies: Des Herrn Augen schauen nach dem Glauben, und zwar gerade auch im Beruf und Leben. Ob wohl heute während der gegenwärtigen Seuchzeit viele mit demselben ergehen, getrostesten Glauben wie der Aussätzige beten: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen“ und mich wieder gesund werden lassen? Ob wohl viele heute in den Drangsalen und Unruhen der Zeit so demütig und doch so zuversichtlich gläubig sprechen wie der Hauptmann: „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst; sondern sprich nur ein Wort“? Ob heute viele, wenn auch zage, wie die Jünger, in den drohenden Völkerstürmen, die gar manches Schiff mit tobendem Winde und tosendem Wellenschlage zu zerhackmettern und zu begraben drohen, fest an den Retter sich klammern und rufen: „Herr, hilf!“? Wahrlich, Gott lehrt heute die Welt mit großen, großen Züchtigungen: Das Christentum ist keine Theorie, sondern ein Leben, das Gott geweiht ist; es ist das Leben Christi im Herzen des Menschen, und das soll hell und klar gerade in Not und Trübsal vor allem Volke zu tage treten. Ein Mensch, der eine solche Erfahrung hat und eine neue Kreatur in Christo Jesus ist, wird alle Tage ein Christ sein — in bösen wie guten Zeiten, in Krankheit und Sturm wie in Glück und Ruhe, ein Christ zu Hause und bei den Nachbarn, ein Befehrer Jesu bei Soldaten wie auf dem Marktplatz, vor Völkerdelegaten wie in der Werkstätte, auf dem Felde wie in der Predigt, in der Küche, vor dem heißen Ofen, bei der Erziehung der Kinder wie im Frauenverein. Noch geht Jesus mit seinem Worte des Heils durch die franke Menschheit, noch hilft er in Sturm und Wetternot, noch ist er der rechte Arzt und alleinige Helfer, noch ist er bei uns alle Tage, bietet uns das Heil an, wirkt Wunder, schenkt Glauben und Vergebung der Sünden und hilft auf mancherlei Weise allen, die ihn mit Ernst anrufen. Noch wundert er sich, daß die Heiden so großen Glauben offenbaren, während viele Kinder des Reichs bloße Sonntagschristen sind. O, daß er sich in der letzten betäubten, bösen Zeit nicht so wundern müsse über Israels Unglauben!

Der Völkerbund, der Krieg verhütet.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on January 24, 1919, as required by the Act of October 6, 1917.

Das Hauptziel unseres Präsidenten in der Friedenskonferenz ist ein allgemeiner Völkerbund, eine Liga der Nationen, die alle Völker einschließt und allen Ländern Gerechtigkeit verbürgt. Diese Frage soll zuerst auf der Friedenskonferenz erledigt werden. Ist sie im Wilsonschen Sinne gelöst, dann kann der Friede mit Deutschland sofort erklärt werden. Denn dann sind alle anderen Fragen nur Fragen der Gerechtigkeit, deren Beantwortung durch einen Bund aller Nationen kein Volk fürchten sollte. Je schneller es daher zu solchem Völkerbunde kommt, um so besser für den Frieden der Welt. Und warum sollte das Prinzip, das in jeder Familie seine Geltung hat, nicht, obzwar schwieriger durchführbar, auch in der großen Völkerfamilie zur Geltung kommen können? Der Völkerbund ist gewiß ein Ideal, dessen Verwirklichung uns allen am Herzen liegt. Gleichwohl sollte niemand sich der trügerischen Hoffnung hingeben, daß mit seiner Aufrichtung schon alles getan sei. Der Kampf wird erst beginnen, wenn das neue Institut sich in der Praxis wird

bewähren sollen, und zwar wird es vor allem die Habsucht sein, die sich als Hindernis dieser völkerumspannenden Einrichtung erweisen wird. Den Militarismus wird man wohl zu bändigen wissen; wie man es anstellen will, die „Wurzel alles Übels“, den Geiz, die Habsucht, im Völkerleben zu bezähmen, darüber schweigen die Diplomaten. Eine Liga der Nationen bedeutet, daß sich die Völker verbünden, um Krieg zu verhüten. Aber diese Liga wird niemals besser sein als die Leute, die sie leiten und führen. Was die Liga nötig hat, sind christliche Männer, den Kurs zu lenken; solche aber werden nicht in Ländern erzogen, die heidnisch sind in ihrem politischen Denken. Die Welt braucht mehr Christen! Sie hat führende Männer nötig, die ihre Politik nach der Religion einrichten und nicht ihre Religion nach der Politik beugen. Ehe der Tag anbricht, da Schwerter zu Pflugscharen umgewandelt werden, muß Christus in den Herzen herrschen und regieren.

Nationale Prohibition Gesetz geworden.

Wie eine Springschlut, wie ein Dammbruch, wie eine Lawine, ja, wie die Influenza hereinbricht, so plötzlich ist — schneller als selbst die Prohibitionisten es erwarteten — die nationale Prohibition zum Bundesgesetz für das ganze Land geworden. Die nach Neujahr zusammengetretenen Staatslegislaturen veranstalteten schier ein Wettrennen untereinander, so eilends wie möglich das Prohibitions-Amendement zur Bundesverfassung zu ratifizieren und das ganze Land trocken zu legen. Man lasse in Amerika nur etwas zum „Fad“ werden, dann ist kein Halten! Die Vereinigten Staaten sind jetzt die erste Großmacht geworden, die ein Gesetz besitzt, dem Getränkhandel für immer den Garauß zu machen. Man hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, das Land mit einem Schläge knochentrocken gemacht. Das Amendement zur Bundesverfassung bestimmt, daß die Herstellung, der Verkauf und die Einfuhr von berauschenden Getränken ein Jahr nach der Ratifikation eingestellt werden müssen, sobald die Gesetzgebungen von 36 Staaten ($\frac{3}{4}$ der Union) zustimmen. Das ist in überstürzender Eile von ihrer mehr als 36 geschehen, und Bundes Senator Sheppard, der Urheber des Verfassungszusatzes, sagt, daß absolute Prohibition nunmehr am 20. Januar 1920 zur dauernden Tatsache werden wird. Aber sie wird in allen Staaten viel früher eintreten, weil eine vom Kongreß schon zuvor angenommene und vom Präsidenten unterzeichnete Kriegsprohibitionsvorlage die Herstellung und den Verkauf alkoholischer Getränke nach dem 30. Juni dieses Jahres bis zur Beendigung der Demobilisierung der militärischen Streitkräfte der Vereinigten Staaten verbietet. Ist da noch Abhilfe in Sicht? Entweder wenn der Präsident gegen das neue Gesetz sein Veto einlegt, oder wenn der neue Kongreß es wieder umstößt, oder wenn das Bundesobergericht es als verfassungswidrig verwirft. Aber alle drei Hoffnungen ruhen auf schwanken Stütze. Bis vor kurzem war der Transport beschränkter Quantitäten berauschender Getränke für den persönlichen Gebrauch gestattet, aber das Bundesobergericht entschied bereits vor einigen Tagen, daß das „knochentrockene“ Amendement auch diesen Transport gesetzwidrig mache. Jetzt stehen daher der Regierung infolge der vorausgesetzlichen Einstellung der Fabrikation und des Verkaufs berauschender Getränke viele neue Probleme bevor. Hunderte von Millionen Dollars werden an Winnensteuern wegfallen, und infolgedessen müssen neue Steuerquellen gesucht werden. Die Arbeitslosigkeit wird gesteigert, viel Eigentum entwertet (im ganzen Lande müssen 236 Brennereien und 962 Brauereien schließen). Im geheimen wird Gesetzesübertretung zunehmen, und Unehrlichkeit und Heuchelei werden um sich greifen. Aber das alles ist noch nicht das Schlimmste. Dieses Gesetz bedeutet eine Beschränkung der persönlichen Freiheit vieler Millionen, also schwerstes Unrecht gegen die von der Konstitution gewährleisteten Rechte. Es ist ein Eingriff in die Verfassung selbst! Und da liegt denn die Gefahr, daß nun auch noch andere Freiheiten gar leicht verkürzt, ja, ganz entzogen werden können und eine schrittweise Versklavung einsetzt. Diese Tragweite läßt sich zur Zeit noch gar nicht überblicken. Ist das Volk erst willens, sich als Herde behandeln zu lassen, dann werden sehr schnell dem ersten Schritte weitere folgen, tritt aber andererseits einmal eine Reaktion gegen derartige Zwangsbevormundung ein, so mag sie zum Sturm werden, der die Grundfesten des Staates erbeben läßt. Prohibitionisten und ihres-

gleichen spielen mit dem Feuer; während auf der ganzen Welt die Völker sich erheben, gewaltsam alte Fesseln abzuschütteln; während das Wort „Freiheit“ wie ein elektrischer Funke zündet und von Pol zu Pol die Herzen der Menschheit höher schlagen läßt, zwingt hier, im Geburtslande freier Demokratie, ein kleiner Haufe Fanatiker, unterstützt von selbstsüchtigen Ausbeutern und selbstgefälligen Pharisäern, ein großes Volk in neue Bande und rüttelt gleichzeitig mit frevelhafter Hand an den Grundpfeilern des amerikanischen Staatsgedankens.

Rücktritt „aus geldlichen Gründen“.

Wenn in den Ländern Europas ein Minister vom Amte zurücktritt, wird häufig als Grund angegeben: „aus Gesundheitsrückichten“. Man mutmaßt und munkelt dabei aber meist etwas ganz anderes; denn das Volk ist des eingedenk, daß Politiker und Staatsmänner so vielfach nach dem Worte handeln: „Die Sprache ist erfinden, die Gedanken zu verbergen.“ Aus dem Kabinett Wilsons sind kurz nacheinander zwei Mitglieder freiwillig zurückgetreten, der Schatzamtssekretär William Gibbs McAdoo und der Generalanwalt Thomas Watt Gregory. Beide begründen ihren Rücktritt mit denselben Worten: „Geldliche Verantwortlichkeiten gewichtiger Natur lasten auf mir, und meine Privatangelegenheiten haben seit langem schon meine Aufmerksamkeit verlangt.“ Auch hier sind in beiden Fällen mehrfach andere Mutmaßungen in den Zeitungen aufgetaucht. Wenn man indes immerhin zugeben kann, daß sich die Begründung „aus geldlichen Ursachen“ zur Erklärung eines Rücktritts von einem hohen amerikanischen Regierungsposten sehr viel besser anhört als das europäische „aus Gesundheitsrückichten“, so erscheint doch, daß wir gewiß, der großen Mehrheit des Volkes die weitere Erklärung seitens tonangebender Blätter höchst ungehörig, die da schreiben: „Tatsache ist, daß Cnel Cam seine höheren und höchsten Beamten und Diener ganz unzulänglich bezahlt, mit sehr wenigen Ausnahmen geradezu schlecht. So lange Kabinettsmitglieder nur \$12,000 das Jahr erhalten und andere hohe Beamte ähnlich schlechte Bezahlung finden, werden wir die Begründung aus geldlichen Gründen oder aus wirtschaftlichen Rückichten noch oft und in zunehmender Häufigkeit zu hören bekommen.“ Sind wir denn dahin gekommen, daß \$12,000 kein gutes Jahresgehalt mehr ist? Können reiche Leute das Amt nicht bekleiden, so gibt es genug arme, sehr tüchtige, vollends ebenbürtige Kräfte im großen amerikanischen Volk! Ziem, können reiche Leute nicht mehr der großen Volksmasse zuliebe patriotisch genug sein, ein hohes Vertrauensamt bei recht gutem Salär zu bekleiden, soll dann das Volk um ihre Willen noch mehr aufbringen müssen? Fürwahr, je wohlhabender unser Land wird, desto nötiger ist allem Volke, reich und arm, die Geschichte eines Washington und der ersten Jahrzehnte unserer Union, ja, bis auf die Tage zu lesen und zu beherzigen, da noch das Wort galt: „Public office is a public trust!“

„Mississippi Valley Association“.

Mit dem Motto „Amerikanische Schiffe für amerikanische Fracht“ gründeten die Vertreter von 20 Staaten des Mississippi-Tales in New Orleans die „Mississippi Valley Association“, die am 24. April nach Chicago eine Konvention einberief. Es soll der Zweck der neuen Vereinigung sein, „die Interessen des Mississippi-Tales in allen Hinsichten, in Handel, Ackerbau, Industrie und Geldfragen zu fördern, eine tätige Kampagne für den Auslandhandel einzuleiten und den Binnenhandel vom Norden nach dem Süden und umgekehrt durch Fluß- und Bahntransport zu entwickeln, um auf diese Weise die Ueberbürdung der Bahnlinien zwischen dem Osten und dem Westen zu verringern.“ Der Vorführer, John W. Parker, Kandidat der Progressiven Partei für die Vizepräsidentschaft im Jahre 1912, erklärte: „Man muß aufhören, den Kleinlichen Bureaukraten in Washington, welche wir selber bezahlen, zu gestatten, uns vorzusprechen, nur einen Haufen — New York — nötig haben.“ Das ganze Mississippi-Tal soll in sieben Zonen eingeteilt werden, und in dem Beschlusse, durch welchen die Regierung aufgefordert wird, sofort die nötigen Gelder für die Verbesserungen des Mississippi und seiner Nebenflüsse zur Verfügung zu stellen, wird eine Summe von \$100,000,000 für diesen Zweck verlangt. w.



Tiefbaukünstler unter den Tieren.

„Alle Wesen leben vom Lichte“, heißt es in Schillers „Tell“.

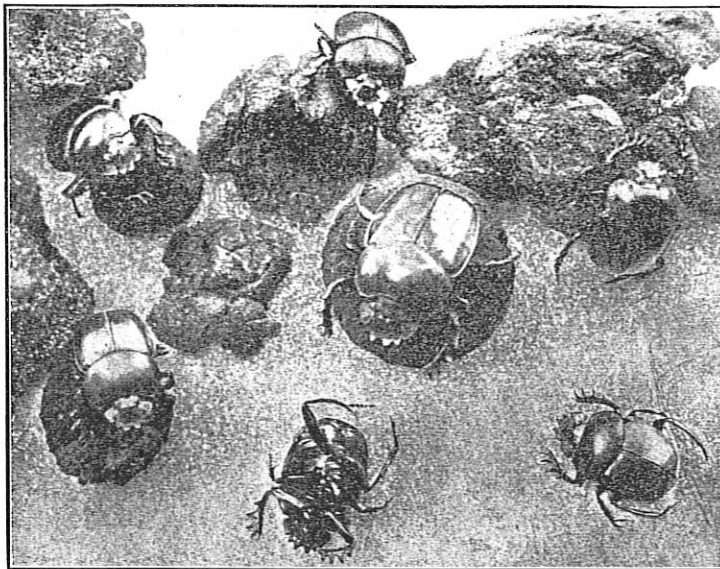
Es gibt aber nicht nur in der Menschenwelt Gefindel, das vorzugsweise von der Nacht lebt, indem es die Nacht seinen Zwecken dienstbar macht, Räuber, Diebe und Mörder, die, weil sie Arges tun, die Finsternis mehr lieben als das Licht und die unter dem Schutze der Finsternis ihrem verbrecherischen Treiben nachgehen, sondern auch in der Tierwelt finden sich zahlreiche Vertreter des dunklen Handwerks, die in der Nacht ihre Beute erjagen. Selbst der „König der Tiere“, der Löwe, geht mit seinem Beispiele voran, das ihm der schleichende Fuchs, der in die Herde einbrechende Wolf und viele andere Gefinnungsgegnossen nachmachen, ja, die Gule macht gar die ganze Nacht zum Tage. In den Großstädten gibt es aber auch noch eine andere Klasse von Menschenkindern, die nicht unredlich wie die Verbrecher, sondern ehrbar von der Nacht leben: die vielen Berufsarbeiter, die „Nachteulen“ sein müssen.

Nun gibt es aber unter den Tieren noch eine andere große Klasse, die nicht in dem Sinne wie unter den Menschen der nächtliche Berufsarbeiter von der Nacht lebt, auch nicht — oder doch nur mit wenig Ausnahmen — wie der Dieb und Räuber unter Menschen und Tieren unter dem Schutze des nächtlichen Dunkels verbrecherischem Treiben obliegt, sondern die, sei es um selber Schutz und Schirm zu finden, sei es um ihren Winterschlaf zu halten, oder sei es um für die Nachkommenchaft zu sorgen, das Tageslicht meidet und sich in das Dunkel natürlicher oder selbstgegrabener Höhlen zurückzieht. Das ist eine sehr große Klasse von Tieren. Sie hat ihre Vertreter im ganzen Tierreiche, unter den Amphibien wie den Insekten, unter Fischen, Vögeln und Säugetieren. Manche dieser Tiere benutzen natürliche Höhlungen, wie sie sich in Felsen oder alten Bäumen vorfinden, und diese richten sie sich dann nach ihrem Bedarfe her; andere aber graben sich solche Höhlen selber in das ihnen zusagende Erdreich.

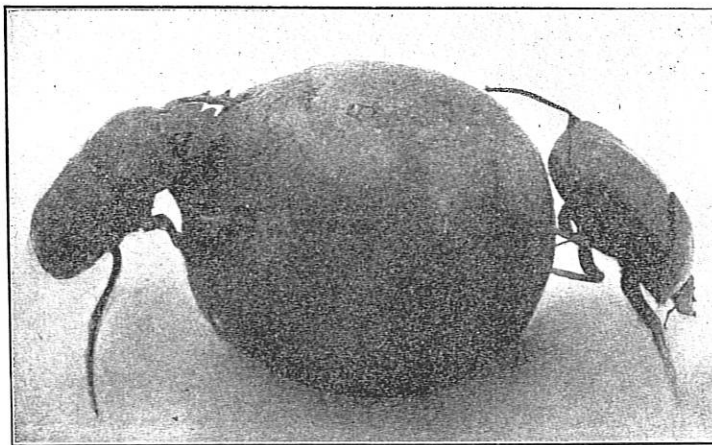
Das sind die Tiefbaukünstler unter den Tieren. Ganz bewundernswert, oft viel tiefer, als man es bei ihrer geringen Größe und

Kraft erwarten sollte, treiben sie ihre Bauten und Irrgänge in das Dunkel der Erde hinein.

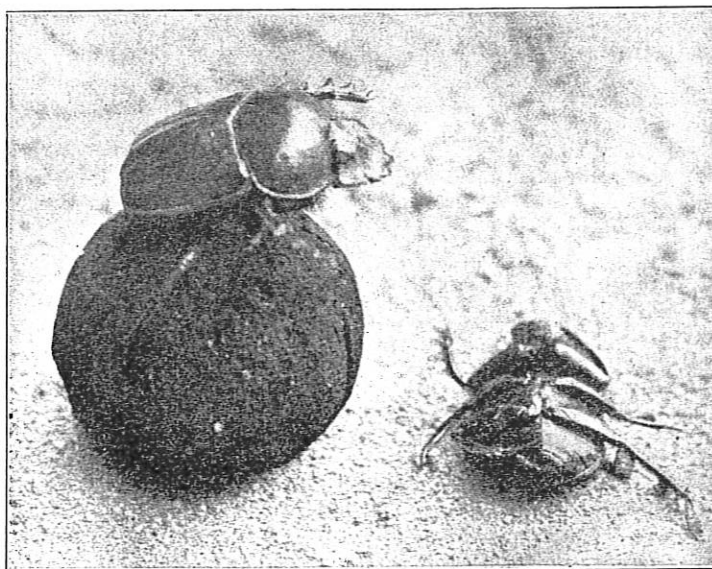
Vor Jahrtausenden war es. Da rangen Menschen-seelen im Nittel mit dem Welträtsel. Was bedeutete die Sonne, was die Nacht? Was ist das Leben, was der Tod? Hier lag eine Leiche — noch mit der äußeren Gestalt des Lebens, aber starr und regungslos. Gab es eine Stunde, die auch sie wieder beleben konnte? Die Sonne versank ja allnächtlich im Dunkel, doch an jedem Morgen rollte sie wieder empor. Wird so auch der Tote noch einmal seinen Sonnentag wieder haben? Die Menschen kamen auf seltsame Gedanken, sonderbare Bräuche: sie konservierten den Leichnam als Mumie, hargen die Mumie in Grabkammern, die Jahrtausenden trocken sollten, und wenn es ein Gewaltiger unter ihnen gewesen, so häuften sie ihm eine Pyramide auf. Dieses Volk energischer Ackerbauer richtete seinen Blick bei der schlichten Tagesarbeit auf kleine Vorgänge der Natur, wie sie der Landmann in der Ackerfurche und der Gärtner in der Scholle immerzu erleben. Mit stillem Staunen glaubte es auch dort ein feines Spiegelbild der erhabensten Gedanken zu sehen. Die Leute gewahrten Käfer, kleine schwarze Wesen, die ein Fußtritt zermalnte, aber siehe, diese Käfer machten das ganze Geheimnis von Nacht und Licht, Tod und Leben durch! Sie verschwanden in der Erde und kamen neu. In ihrem künstlichen Grabkammerlein lag etwas wie eine Mumie, manchmal — als Puppe — ganz totenstarr, dann aber, weiter gediehen, — als Engerling und Larve — regte sie sich, zwar schwach und unbehilflich, nur bestrebt, noch wieder in die dunkle Tiefe zu kommen; zu ihrer Stunde jedoch erstand solche Mumie wirklich neu auf zum Lichte, zum Leben, zu einem neuen Lebendigen Käfer. Auf der Scholle lag ein Häuflein Viehmist. Zu diesem trocknen die schwarzen, bepanzerten Käfer, zerschnitten den Dung, formten ihn



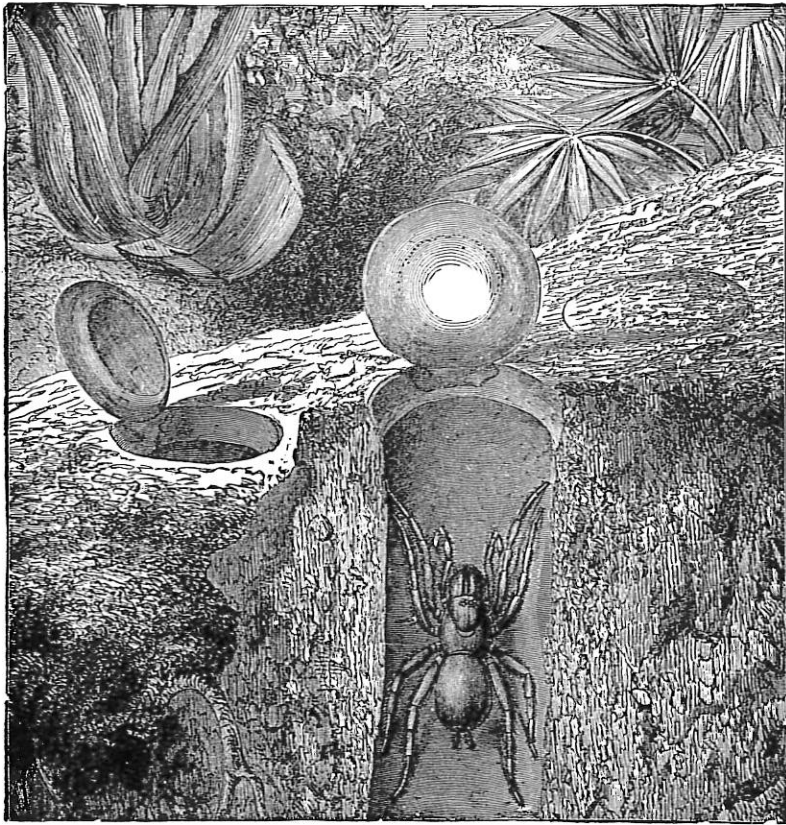
Mistkäfer formen „Pillen“ auf einem Haufen Dung.



„Pillendreher“ beim Fortbewegen ihrer „Pille“.



„Pillendreher“ im Kampfe ums Kleinod.



Die Minier spinne und ihre Behausung.

zu verhältnismäßig riesigen Kugeln und rollten diese weite Strecken fort, um sie an geeigneter Stelle zu vergraben. Wenn sich später eine solche Kugel in ihrem Kämmerlein fand, so erwies sie sich gleichsam als der kolossale Sarg einer Mumie, und bisweilen war auch schon der aufgelebte Käfer darin. So erschien diese Kugel, die „Pille“, den Ägyptern als eine Art Pyramide, die das Tierchen in dunklem Drange über seiner Auferstehungsfaat aufgetürmt, und so kam das Abbild des Käfers in den ägyptischen Tempel. Der „heilige Käfer“ — der Mistkäfer, der „Pillendreher“, der Scarabäus — wurde den Ägyptern ein Bild dessen, was Licht (Sonne) und Nacht, Tod und Leben bedeute, nämlich was des Menschen Los sei.

Es gibt verschiedene Arten dieser Mistkäfer oder „Pillendreher“. Eine, die „Ceratophrys“, in Europa und Amerika heimisch, gräbt sich einen 2—3½ Fuß tiefen Gang in die Erde. Von ihm zweigen sich 6—7 Zoll lange, etwas nach unten geneigte, blind endigende Stollen ab. Diese Stollen dienen als künftige Kinderstuben. Etwaß von ihrem blinden Ende entfernt und von diesem durch Sand abgeteilt, wird die Kammern angelegt. Der Stollen selbst wird dicht mit zerrissenem Kaninchenkot angefüllt, der sorgfältig Lage auf Lage festgestampft wird, um ja möglichst viel davon hineinzubringen. Es liegt beim „Ceratophrys“ das Ei nicht, wie sonst bei den Mistkäfern, im Nährmaterial, in der Brutpille, sondern davon entfernt. Jeder Gang trägt etwa 3—6 Brutpillen. Nach außen mündet er frei im Sande mit etlichen Eingängen, die auf einer Erhöhung liegen. Die Erhöhung rührt von dem nach außen geschafften Material her. In den Gängen arbeiten Männchen und Weibchen gleichmäßig. Sie errichten ihre Bauten auf sandigem Heidefeld mit einzelnstehenden Kiefern, wo viele Kaninchen leben.

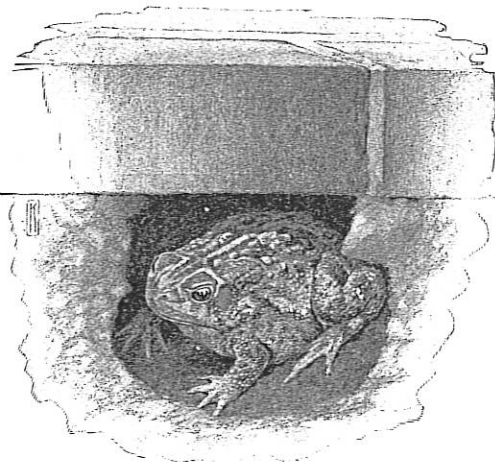
Ein anderer, bekannterer Mistkäfer, der „Geotrupes“, der ähnliche Bauten ausführt, benutzt für seine Brutpillen Pferdemist. Sein Bau un-

terscheidet sich von dem des vorigen im wesentlichen nur dadurch, daß eine der Brutpillen am Ende des Hauptganges liegt, und daß sich die Kammern in der Brutpille selbst befinden, wie das gewöhnlich bei Mistkäfern der Fall ist.

Weit kunstvollere Bauten als diese „Pillendreher“ führen die Minier spinnen aus. Sie sind wahre Tiefbaumeister. Wer hätte gedacht, daß Tiere, deren zarte Gewebe sonst das Erstaunen des Naturfreundes wachrufen, wenn sie frei aufgehängt in der Sonne glißern, 1—2 Fuß tiefe Gänge senkrecht in die Erde graben und ihre Spinnfertigkeit in den Dienst der Tiefbaukunst stellen? Diese Minier spinnen, die viel in California, Mexiko, Südamerika und im südlichen Europa sich finden, tapezieren nämlich die Wände ihrer Höhlen mit ihrem Seidengewebe aus, damit sie nicht zusammenfallen. Aber nicht zufrieden damit, daß sie ein behagliches Haus haben, wollen sie es auch, wie ein guter Hausvater, wohl verschließen können. So stellen sie einen kreisrunden, eingefalzten Deckel her, der die Mündung der Wohnröhre verschließt. Er besteht von außen aus Erde, die ein zierliches Gespinnst innen zusammenhält und wie durch eine Angel mit der Röhre verbindet. Er fällt durch seine eigene Schwere lautlos zu, wenn man ihn öffnet, so daß die Spinne einen geräuschlosen Türschließer einfachster und sinnreichster Art erfunden hat. Dadurch ist die Höhle von außen unsichtbar, da der Deckel ja außen aus dem Erdreich der Umgebung besteht. Sollte aber dennoch ein unliebsamer Besucher das Haus entdecken und eindringen wollen, so kann die Spinne es festgeschlossen halten. Im Innern des Deckels, parallel mit dem Rande, sind im Gewebe kleine Löcher ausgespart. In diese Löcher kann das Tier mit einigen seiner acht

Beine eingreifen und den Deckel an sich ziehen, während es sich mit den übrigen Beinen fest in die Wände seiner Wohnhöhle einklammert. Auf diese Weise kann es den Deckel so festhalten, daß eine ziemliche Kraft dazu gehört, ihn zu öffnen. In dieser ihrer kunstvollen Wohnung verbringt die Spinne die Tage in der Nähe des Deckels, um stets bei der Hand zu sein, wenn jemand Einlaß begehrt, so sich selbst und die Eier beschützend, die entweder hinten in einem Gange oder in einer besonderen, seitwärts angebrachten „Kinderstube“ liegen. Nur nachts, wenn unsere Spinne auf ihre Beutezüge ausgeht, wird das Haus geöffnet, denn sie gehört zu den oben erwähnten Ausnahmen unter den Tiefbaukünstlern und ist, wie Künstlerin, zugleich ein arges Raubtier.

Wunderbarer noch als die Kunstfertigkeit dieser Spinne mag manchem aber die Leistung, sich einzugraben in die Erde, bei Fischen erscheinen, die doch weiter gar kein Handwerkzeug dazu besitzen. Der Zweck ihres Eingrabens ist gleichfalls ein aparter: für sie handelt es sich nicht um eine Schutzvorrichtung gegen äußere Feinde, sondern gegen die Ungunst der Witterung. Auch in unsern Flüssen und Teichen bergen sich oft bei Tiefwasserstand die Fische im Schlamm. Es gibt aber eine besondere Ordnung von Fischen, die sowohl durch Kiemen wie andere Fische atmen, als auch durch Lungen, indem bei ihnen die Schwimmblase zugleich zur Atmung befähigt ist. Man hat sie deshalb Doppelatmer genannt, auch heißen sie Lurche. Sie finden sich in Australien, Afrika und Südamerika. Da die Gewässer ihrer Heimat sehr häufig austrocknen, würden diese Fische in Gefahr geraten, wenn sie der Trockenheit nicht zu begegnen wüßten. Sie graben sich dann fußtiefe Gänge mit einer Erweiterung am fernsten Ende, und in dieser Höhlung liegen sie dicht zusammengepackt und halten einen Trockenzeitschlaf. Durch reichlichen Schleim, den sie absondern, wird der umgebende Schlamm zu einer Art Kapsel verfestigt.

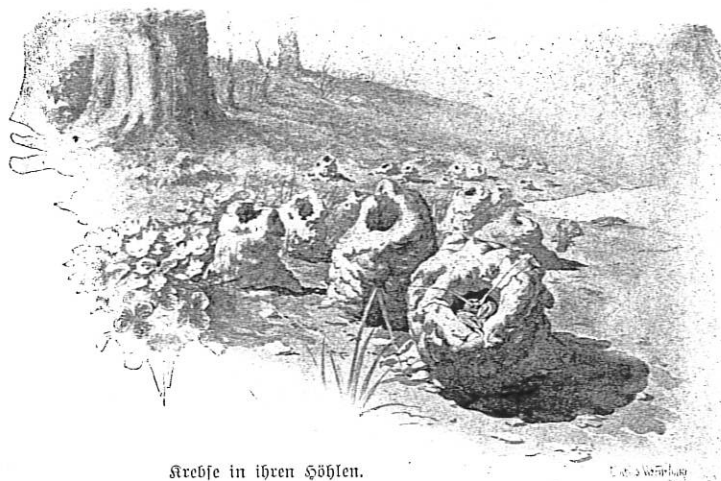


Eine Kröte unter einem Badsteingang.

In diesen Kapseln können sie ohne Schaden versandt werden und kommen in ihnen meistens in unsere Aquarien. Hier in Wasser gebracht, dessen Temperatur dem ihrer Heimat gleicht, weicht die Schille auf, die Tiere kommen hervor, schwimmen zunächst wie schlaftrunken umher, sind aber meist nach Verlauf einer Stunde vollständig munter.

Auch Kröten und Frösche graben sich in die Erde ein, und man findet sie oft, wie die Kröte in unserem Wilde, in höchst merkwürdigen Tiefbauten und Behausungen vor. Ganz besonders interessant ist die Sorgfalt einiger tropischer Frösche für ihre Nachkommenschaft. Einer von ihnen, der japanische „*Rhacophorus*“, gräbt sich zur Paarungszeit am steilen Ufer eine Höhle, die aber gegen das Wasser hin nur durch eine dünne Wand abgeschlossen und dort von einem kleinen Spalte durchbohrt ist. In der Höhle wird die Paarung vollzogen. Die Eier liegen zunächst in einer eigenartigen schaumigen Masse, die sich langsam verflüchtigt, und sie entwickeln sich darin allmählich zu Kaulquappen. Ist dies geschehen, so fließt die ganze Masse mit den Kaulquappen durch die Öffnung in das Wasser. So sind also die unbeweglichen Eier vor Nachstellungen gesichert; die flinken Kaulquappen können sich ihren Feinden schon leichter entziehen.

Auch Krebse bauen sich Behausungen auf dem Lande sowohl wie im Schlamm der Tiefe. Töpfervespren führen ähnliche Bauten, oft im tiefsten Versteck, auf. Und wer kennt nicht den kunstvollen Tiefbau des amerikanischen Erdbichhörnchens und seiner Sippe, des



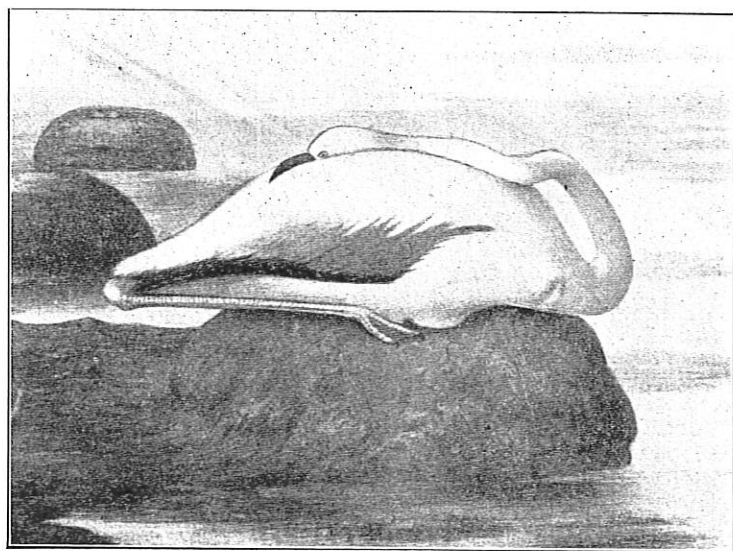
Krebse in ihren Höhlen.

zwei bis drei Tagen ist sie getan. Höchst fesselnd ist es, die Tierchen zu beobachten, wenn sie anfangen ihre Nester zu bauen. Ehe das Loch so tief ist, daß der Vogel darin sitzen kann, muß er fliegend seine Arbeit verrichten. Er schwebt dann schwirrend wie ein Kolibri vor der Uferwand, immer einige Sekunden lang, und dann fliegt der Sand in einem ordentlichen kleinen Strome hernieder. Darauf segelt er einige Yards davon, beschreibt einen Kreis in der Luft und kehrt wieder zurück, um ein weiteres Stückchen Sand mit den Füßen herauszuscharren. Hin und zurück fliegt der fleißige kleine Gräber, bis das Loch groß genug ist, um den Körper darin ruhen zu lassen, dann kann er die Arbeit ruhiger und beständiger verrichten. Endlich ist der Tunnel fertig, an dessen hinterem Ende eine Kammer von der Größe einer Ananasmilche ausgehöhlt wird. In dieser Kammer werden auf ein weiches Bett von Stroh und Federn fünf oder sechs weiße Eier gelegt, die kleinsten aller Schwalbeneier. Oft finden sich Hunderte von Nestern in einer Kolonie. Das Ufer zieht dann wohl aus wie eine Bienenwabe auf einer Strecke von hundert Yards. In der Regel sind die Nester nicht weit von der Oberfläche des Ufers angebracht, oftmals nur einen Fuß unterhalb des Rasens.

Ganz ähnlich baut der Eisvogel sein Nest. Während aber die Uferschwalbe ein munteres, die Geselligkeit liebender Vogel ist, der niemals allein nistet, liebt der Eisvogel, wie alle Fischer, Stille und Einsamkeit. Er ist ein mürrischer Einsiedler, der kein zweites Brutpaar in seiner Nähe duldet. Wie ein Specht am Baume, so hackt er 1—2 Fuß vom oberen Rande eines steilen, für kein Raubtier zugänglichen Ufers einen tiefen Gang von etwa 2 Zoll Durchmesser in die Erde. Der Gang steigt etwas aufwärts und führt zu einer Höhle, die unten mit Fischgräten ausgepflastert ist. Auf diesem Pflaster werden die 6—7 Eier ausgebrütet. So kommen die jungen Vögel bereits in eine Umgebung, die an ihre künftige Nahrung erinnert.

Wer hätte es aber einem so plumpen und schwerfälligen, überdies bepanzerten Reptile, das also den Schutz des Tiefbaues gar nicht nötig hätte, wie die Schildkröte es ist, zugebraut, lange Gänge in die Erde wühlen zu können? Die meisten Arten von Schildkröten sind, wenn sie es auch verstehen zu graben, gleichwohl keine eifrigen Baumeister, sondern wühlen nur mit den Hinterfüßen flache Gruben aus für ihre Eier, aber die in Amerika sehr häufige „*Testudo Polyphemus*“ baut 6—8 Fuß lange unterirdische Gänge, die in eine Wohnkammer führen.

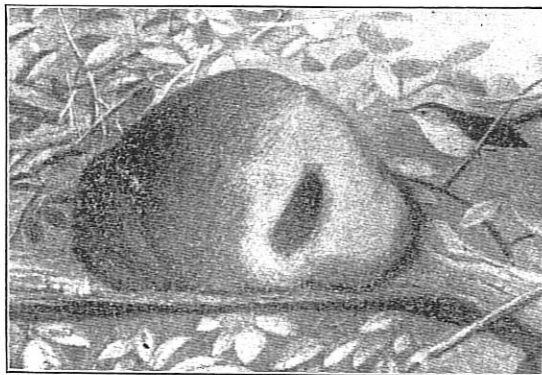
Und ein ähnlich, ja, noch besser gepanzertes Säugetier ist gleichfalls ein Gräbter und Tiefbaukünstler. Das Armadillo oder Gürteltier, nach seinen gürtelartig angeordneten Haut-



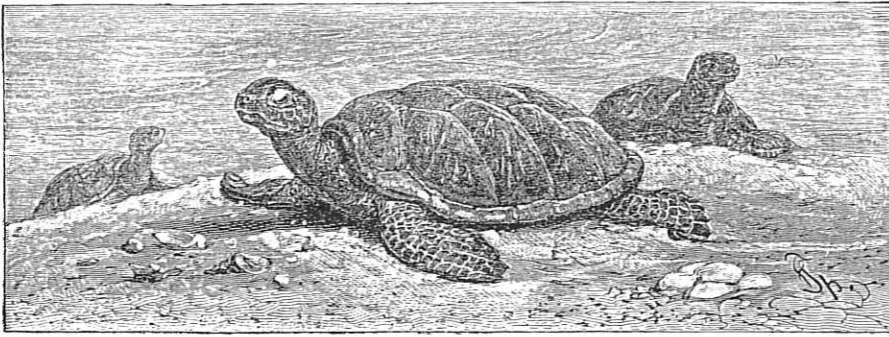
Schlammnest des Flamingo.

Chipmunks, des Gophers, des Prairiehundes der westlichen Wüstenländer und des Woodchucks oder „Grundschweins“ (Groundhog), dem ja der 2. Februar (Mariä Reinigung, Lichtmeß) „geweiht“ ist?

Unter den Vögeln gibt es ganz wunderbare Baumeister und Tiefbaukünstler. An unzugänglicher Stelle im schlammigen Wattensmeere legt der langhalsige und langbeinige Flamingo seine 1½ Fuß hohen, breiten Schlammkegel an, auf deren Spitze sich die Nestmulde befindet. In tiefem Gezweig der Bäume errichtet der Töpfervogel Australiens eine wunderbare, total Licht und Luft ausschließende Lehmhütte. Wem sind nicht schon an steilen Ufern zahlreiche kleine Löcher aufgefallen, vor denen Schwalben sich tummeln, um einzeln und auszuschlüpfen? Das sind die Nesteingänge der Uferschwalbe. Diese Öffnungen sind 2 Zoll weite, 3—7 Fuß lange Röhren, die zu einer badofenartigen Erweiterung führen, in welcher sich das Nest befindet. Erstaunlich ist, wie diese Tierchen mit ihren kurzen Schnäbelchen und zarten, kleinen Füßchen die gewaltige Arbeit in dem oft steinharten Lehm Boden ausführen, und anfanglich noch dazu im Fluge. Aber in

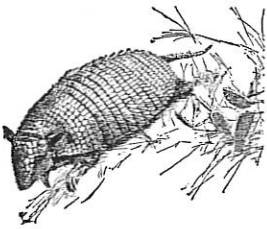


Lehmnest des Töpfervogels.



Die Schildkröte.

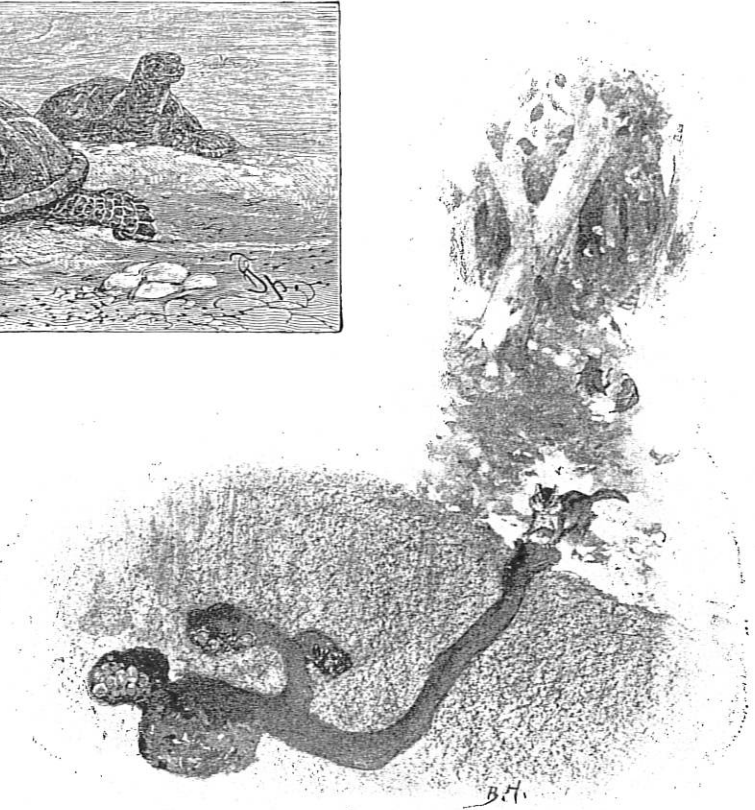
schildern so bezeichnet, ist ein höchst sonderbarer, im Süden unseres Landes und in Mexiko, Zentral- und Südamerika beheimateter Gefelle — ein dichtgepanzerter Ritter mit dummem Schweinsgesicht, blöden Augen und langen Mattenohren. Die Hornplatten — sie sind so hart, daß die Gauchos ihre Messer daran schärfen — sind der Tiere Trutz- und Schutzwanne; denn sie decken den ganzen oberen Teil des Körpers und dehnen sich selbst über die Oberseite des Kopfes und Schwanzes aus. Das Armadillo wird bis zu 20 Zoll lang. Der Schwanz mißt 8 Zoll. Es nährt sich schlecht und recht von Wurzeln und anderen Pflanzengestoffen, namentlich aber von Insekten. Man sollte es eigentlich ungeschoren



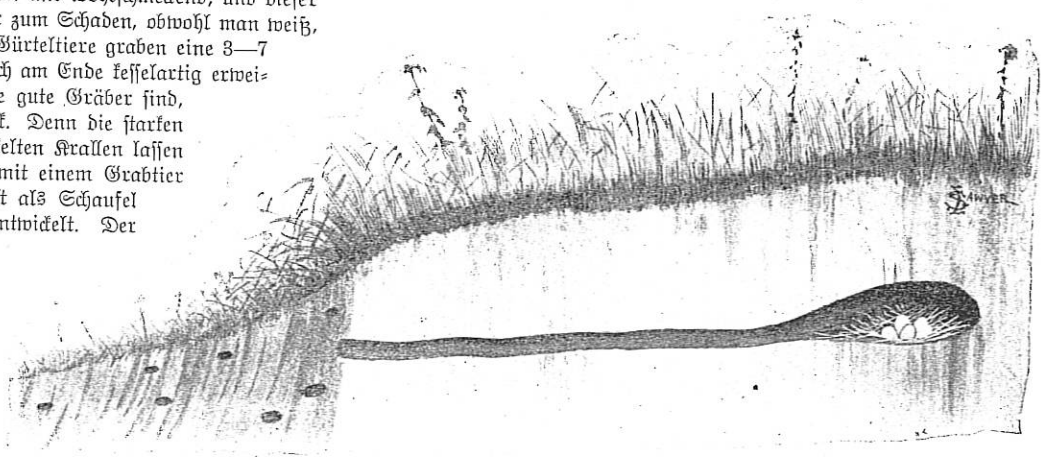
Das Gürteltier.

lassen; aber sein Fleisch ist zart und wohlschmeckend, und dieser Umstand gereicht ihm gar sehr zum Schaden, obwohl man weiß, daß es gern Mas frisst. Alle Gürteltiere graben eine 3—7 Fuß lange Wohnhöhle, die auch am Ende kesselförmig erweitert ist. Aber daß diese Tiere gute Gräber sind, sehen wir auf den ersten Blick. Denn die starken Füße mit den mächtig entwickelten Krallen lassen sofort erkennen, daß wir es mit einem Gräbtier zu tun haben; die Hand ist als Schaufel oder Graborgan besonders entwickelt. Der Körper ist walzenförmig, ein äußerer Hals ist nicht vorhanden, die Sinnesorgane sind sehr scharf, der Kopf ist dreieckig und infolge des fehlenden Halses sehr gut geeignet, als Keil in die Erde getrieben zu werden.

Unsere Liste von solchen Tiefbaumeistern könnte noch weiter fortgeführt werden. Wir begnügen uns, noch einige allgemein bekannte, darunter recht weichfellige Tiere nur zu nennen, deren Pelze in unsern Tagen vielfach gute Handelsware geworden sind. Sie sind vorzügliche Gräber und Wühler. Wer denkt da nicht an Kaninchen und Hasen, an Füchse, die oft wunderbare Verstecke und Höhlen haben? Wer käme nicht auf den Meister des Tiefbauhandwerks, den Maulwurf? Ja, gehören nicht auch die alltäglichen Mäuse und Ratten zu dieser Gattung? Auch Wurm und



Das Erdnest des Chipmunks.



Nest der Uferschwalbe (Durchschnittsansicht).

Meisel! Wunderbar, von unbegreiflich waltender, allweise ordnender Hand zeugend, daß so viele ganz grundverschiedene Tierarten dem Menschen allesamt wie so vieles andere noch in der Natur das eine große Belrätsel von Licht und Nacht, Tod und Leben symbolisieren müssen, um ihm zu helfen, daß er forsche wie die alten Mittelbewohner, und daß er in dem geoffenbarten Buche der Wahrheit von der Finsternis durchdringe zum Licht und das ewige Leben suche!

w.



Ein Gebet.

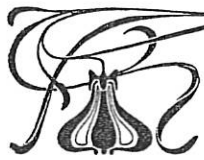


Nach der Melodie "Abide with me". Für die „Abendschule“ von J. S. Dinlmeier.

Herr Gott und Schöpfer, steh' uns gnädig bei,
Führ' uns durch dieses Lebens Wüstenland;
Dein Vaterauge sieht die Dunkelheit.
O Herr, wir stehn' zu dir, still' alles Leid!
Herr unser Heiland, dir wir nur vertrau'n;
Im Lebenssturm woll'n wir auf dich nur bau'n;



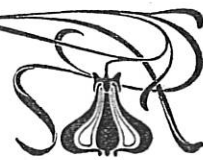
Sei uns ein Fels, der Halt, der einz'ge Trost,
Wenn uns des Lebens Not auch schwer umtost.
Geist Gottes, du vom Vater uns gesandt,
Still' durch dein Wirken bald den Weltenbrand,
Verklär' in uns den Heiland aller Welt,
Der uns zu retten einst sich eingestellt.



Das verlorene Testament.

Eine Geschichte aus dem amerikanischen Bürgerkriege. Von E. W.

12. Fortsetzung.



Lionel glaubte einen Augenblick, statt der Luft flüssiges Feuer zu atmen, er schien ersticken zu müssen, aber dann kam ihm ein anderer Gedanke. Sammy besaß in jenem Dachwinkel, den er als Magazin benutzte, unter anderem auch ein Fläschchen mit wasserhellem Inhalt, das hatte er einmal lächelnd und triumphierend gezeigt. „Ein paar Tropfen auf Warps Nase und mein Hund hat den Stockschnupfen, Du, er findet den geflüchteten Nigger nicht, und wenn er ihm so nahe steht, daß er einen Knochen aus seiner Hand nehmen könnte.“

Ein Lächeln überflog bei der Erinnerung an den gutmütigen Riesen Lionels Gesicht. Sammy prügelte ohne irgendeine gefühlvolle Anwandlung jeden, der zu Stockschlägen verurteilt worden war, Alte und Junge, Fremde und Bekannte, aber er hatte auch einen kleinen Kreis seiner besonders Vertrauten, und diese nahm er in Schutz. Seine Dummheit und Langsamkeit wurden in solchen Fällen zum Bollwerk, das ihn unangreifbar machte, aber in aller Stille verbarg sich dahinter ein breites, schlaues Grinsen, das doch regelmäßig den Sieg verkündete. Ja, gewiß, Sammy würde den Inhalt des bewußten Fläschchens zur Anwendung bringen und dadurch Warps furchtbare Waffen gänzlich lähmen.

Während dieser Betrachtungen war es Tag geworden, und Lionel begann nun sich durch das Heu zu wühlen. Zuerst machte er einen geraden Gang und dann hinter dem Haufen an der Mauer eine Lagerstätte. Als letztes Werk schloß er, vorn beginnend, den Schlupfweg so geschickt wieder zusammen, daß keine Spur dieser Miniarbeiten zurückblieb.

Nun war die Festung vollendet, leider ohne Proviantvorräte, das machte sich bereits jetzt störend bemerkbar, aber diese kleine Unannehmlichkeit mußte einstweilen geduldig in den Kauf genommen werden. Lionel streckte sich auf sein Lager und schloß die Augen, er wollte zwar nicht schlafen, aber es war doch so angenehm, ein wenig zu ruhen; er dachte über dieses und jenes nach, endlich auch über den Inhalt des Fläschchens, das Sammy im Dache verbarg. „Du wirst doch Warps Schnauze zur rechten Zeit einschmieren?“ fragte er halblaut. Und dann sah er den Mulatten grinsen und nicken. Wie kam Sammy hierher auf den Dachboden des Schuppens? Kuriose Geschichte das.

Im Neste erwachte das Schwalbenpaar und rüstete sich zu seinem ersten Fluge in den Sonnenschein, um junge, unerfahrene Mücken wegzuschnappen. — Lionel schlief fest, während rings um seine Freistatt her das Getriebe des Tages neu begann. —

Zwei Stunden später saß die Familie Behrens mit ihren Gästen um den Frühstückstisch versammelt. Da gab es weder Kaffee noch Zucker, weder Butter noch Backwerk, sondern nur grobes Hausbrot und eine bescheidene Suppe, aber Herr Behrens bot, was er besaß, der Frau und den Kindern seines unglücklichen Freundes mit so vieler Herzlichkeit, daß von keinem Teilnehmer des kleinen Mahles die feineren Genüsse vermisst wurden, besonders heute, am vorletzten Tage des Zusammenseins.

„Wären wir doch um eine halbe Woche weiter!“ seufzte Frau Neubert. „Ich möchte vor Angst vergehen!“

„Hätte ich nur Lionel erst befreit!“ meinte Hermann. „Sammy will ihm meinen Brief aufstecken, wie er bestimmt versprochen hat.“

„Das alles steht in Gottes Ratsschluß!“ sagte ruhigen Tones der Hausherr. „Es ist vergebens, die Zukunft durchschauen zu wollen, ehe sie Gegenwart wurde, und es wäre nicht einmal ein Gewinn, wenn wir es wirklich vermöchten. Vertrauen und hoffen, Gott um seinen allmächtigen Segen bitten, das ist alles, was wir tun können.“

In diesem Augenblick sah Hermann zufällig aus dem Fenster. „Was kommt da?“ rief er. „Der Friedensrichter mit noch vier anderen Herren! Wahrhaftig, auch Sammy ist bei der Gesellschaft — und die Dogge!“

„Dann wird ein Schwarzer entflohen sein!“

„Gott erbarme sich des Unglücklichen!“ seufzte Frau Neubert.

„Herr Behrens!“ rief Hermann, „sehen Sie doch nur! Sollte man nicht denken, die Leute kämen hierher?“

Der Hausherr erhob sich. „Mögen Sie doch!“ sagte er. „Von einem ehrlichen Manne haben wir nichts zu fürchten.“

Die Gesellschaft näherte sich jetzt der Haustür, und eine Sekunde später klopfte der Friedensrichter mit dem Stöck gegen dieselbe. Das klang mehr wie ein Befehl als wie eine Bitte um Einlaß.

Herr Behrens öffnete. Aus dem Hintergrunde des Zimmers sahen alle Anwesenden hinüber zum Flur, der sich jetzt mit den Fremden füllte. Die Dogge nahm wie das zahmste Schöpschündchen ihren Platz an der Seite des Mulatten.

„Guten Morgen, Herr Behrens!“ grüßte der Friedensrichter. „Wir kommen in einer fatalen Angelegenheit, die Ihnen indessen auf mein Ehrenwort keinerlei Verdruß zuziehen soll, wenn Sie nur ganz offen die Wahrheit sprechen!“

Herr Behrens verbeugte sich etwas spöttisch. „Es war meines Wissens niemals meine Gewohnheit zu lügen, Herr Friedensrichter!“

„Woll! Dann sehen Sie mich offen und ehrlich an. In Ihrem Hause lebt die Familie Neubert, nicht wahr, Sir?“

„Ja!“

„Gut. Der Sohn derselben ist ein vertrauter Freund des Sklaven Lionel, den er früher auf Seben Oaks zu besuchen pflegte, mit dem er auch in letzterer Zeit gern noch gelegentlich ein Wort wechselte. Habe ich recht?“

„Ja, Mr. Duncan. In dem allem ist hoffentlich nichts Verbotenes.“

„Durchaus nicht. Aber nun kommt meine Frage. Hat der Sklave Lionel hier bei Ihnen einen Zufluchtsort gesucht?“

„Ob sich Lionel hier in diesem Hause befindet?“

Die Familienglieder sahen einander an. Niemand verstand, was der Beamte meinte. „Ist denn Lionel entflohen?“ fragte endlich Hermann.

„In dieser Nacht, ja!“

„Ach, ach, der Arme!“

Herr Behrens bewegte die Hand. „Suchen Sie, wo Sie wollen, meine Herren, Sie werden indessen nichts finden. Niemand von uns hat den jungen Menschen gesehen.“

Die fremden Herren wechselten Blicke. Der Friedensrichter zuckte sogar kaum merklich die Achseln. „Die Leute wissen von nichts“, sagte diese Bewegung. „Es war verlorene Mühe, den Burschen hier zu suchen.“

„Wir könnten aber doch Warps Scharfsinn zu Rate ziehen!“

„Sehr gern, obgleich ich mir auch davon keinen Erfolg verspreche. Sammy, reibe Deinem Hunde die Schnauze mit Lionels Kleidern!“

Der Mulatte gehorchte phlegmatisch. „Such, Warp!“ befahl er. „Such!“

Die Dogge bellte, ihre Augen glänzten blutunterlaufen, die gespaltene Schnauze glitt am Boden von Stelle zu Stelle, heroch und umschnupperte jeden Gegenstand, — dann kehrte der Hund zu seinem Herrn zurück, er hatte nichts gefunden. Ähnlich ging es in allen übrigen Räumen des Hauses, draußen auf dem Hofe und im Schuppen. Warp konnte keine Spur entdecken.

Mr. Nathanael Forster brummte etwas in den Bart, er strich mit der Rechten über die mancherlei Schrammen, welche sein rotes Gesicht aufwies, und dann verließ der ganze Zug nach kurzem Gruße das Haus, um die Entdeckungsreise weiter fortzusetzen.

„In Seven Dats wird er stecken,“ meinte der Friedensrichter. „Vielleicht besitzt er unter den zurückgebliebenen Sklaven noch diesen oder jenen Freund.“

„Vielleicht ist er auf dem Wege nach Richmond! Das gestohlene Geld war ja, wie er selbst zugab, in seinen Händen.“

„Oder er geht mit geraden Schritten zur Nordarmee. Da werden ja die Nigger als gleichberechtigte Brüder empfangen.“

„Jedenfalls ist er, sobald wir ihn erst einmal eingefangen haben, mein Eigentum, Duncan, Du versprachst es mir!“

„Natürlich, mein guter Matthy, natürlich!“

Nur der Mulatte sprach kein Wort. Er streichelte seinen Hund und lachte in sich hinein. „Bist mein gutes Tier, Warp, mein Prachtstück! Sollst auch einen großen Knochen haben!“

Während sich die Gesellschaft mit schnellen Schritten entfernte, schloß Herr Behrens seine Haustür, und dann sahen die Zurückgebliebenen einander an. Hermann brach plötzlich in Tränen aus. „O mein Gott, wohin kann sich Lionel gewendet haben?“ schluchzte er.

Eine peinliche Stille folgte diesen Worten, auch Frau Neubert weinte. Wie der Schatten einer Gewitterwolke lag es auf dem ganzen Hause.

Später ging Herr Behrens ins Geschäft, und die Kinder machten sich auf den Weg zur Schule. Hermann schlich ganz trübselig in den Schuppen, wo er, um nicht müßig dazusitzen, auf dem Haublock einiges Holz für den Küchenbedarf zu spalten begann.

Die regelmäßigen Schläge hatten zur Folge, daß Lionel auf seinem Heulager erwachte. Zuerst erschrak er, sein Herz klopfte heftig, aber dann kam die Erinnerung an das Geschehene. Er horchte, ob nicht irgendein verdächtiges Geräusch in der Nähe sei. Unten auf dem Hofe gackerten friedlich die Hennen, in der Nachbarschaft jauchzten spielende Kinder, kein Laut verriet, daß die Ruhe des friedlichen Hauses irgendwie gestört sei. Vom Turme schlug es jetzt acht, — da mußte er also eine hübsche Anzahl von Stunden geschlafen haben.

Die Artschläge unten im Schuppen verstummten, ganz deutlich erkannte Lionel, daß jemand in der Nähe heftig weine, er stand geräuschlos auf und glitt durch den nur vorn wieder geschlossenen Gang bis zur Luke. Auf dem Hackloß saß Hermann und drückte mit beiden Händen das Taschentuch vor sein heißes Gesicht.

Lionel mußte den Grund dieser Tränen erfahren, er durfte aber seine Gegenwart nicht so plötzlich verraten, daß vielleicht dritte, in der Nähe befindliche Personen aufmerksam wurden,

daher nahm er eine Handvoll Halme, ließ sie auf Hermanns Kopf herabfallen und zog sich selbst blitzschnell von der Luke zurück.

„Ist jemand oben?“ klang es plötzlich zu ihm herauf.

Statt aller Antwort vollführte er ein Geräusch, das Hermann hören mußte und das diesen bewog, sogleich die Leiter zu erklettern. Mit dem Finger auf den Lippen empfing er ihn, mit einer Gebärde, welche stumm, aber doch sehr berechtigt um Schweigen bat.

Aus nächster Nähe sahen sie einander an, und über Hermanns Züge ging ein helles Leuchten des Glückes. „Lionel!“ flüsterte er. „Du bist in Sicherheit! O, wie danke ich Gott!“

Unser Freund erbleichte. „Was hörtest Du?“ fragte er. „Hat man mich gesucht?“

Hermann stieg ganz hinauf, und die beiden umarmten einander in herzlicher Begrüßung, dann erfuhr Lionel, was sich zugegetragen hatte, auch, daß die Gefahr jetzt schon vorüber sei. Zum erstenmal atmete er wieder freier und leicht wie gewöhnlich gab er in seiner Seele der neuen Hoffnung einen weiten Spielraum. „Also in der nächstfolgenden Nacht hätte ich doch schon hierher kommen müssen, Hermann? Dann ist ja alles gut! In acht Tagen haben wir das Gebiet der Nordarmee erreicht.“

Er erzählte nun von dem Grunde seiner plötzlichen Flucht und dem Gelbe, das ihm Philipp Trebor geschickt hatte. Es wurde verabredet, daß er zu aller Sicherheit auf dem Heuboden bleiben und denselben nicht verlassen solle, bis der Zug in die Keller des Gefängnisses angetreten werden mußte. Schon um der Kinder willen war das besser; sie konnten ihren kleinen Spielkameraden Mitteilungen machen und dadurch den gefürchteten Verrat herbeiführen. Lionels Vorratskammer füllte sich ganz nach Wunsch, er erhielt auch Bücher und durfte nach langer, schmerzvoller Entbehrung zum erstenmal wieder ungestört lesen. Während dieser Muße schrieb er an Philipp Trebor einen acht Seiten langen Brief, den Hermann in Sammys Hände spielte und den dieser weiterzuschaffen versprach. Der Mulatte stellte keine Frage und gestattete sich keine einzige Bemerkung, aber das gelbe Gesicht grinste von einem Ohre zum anderen, und die Hand nahm den mitgeschickten Dollar so gewandt in Empfang, als sei ein wertloses Blatt hineingefallen.

Am nächsten Morgen hatte Hermann seines Vaters Antwort erhalten, die Vorbereitungen waren sämtlich getroffen, und in der Mitte der mondlosen Nacht sollte das Unternehmen der Gefangenenbefreiung gewagt werden.

Unfähig langsam hatte sich für den verhafteten Deutschen unterdessen Stunde an Stunde, Tag an Tag gereiht. In jeder Nacht erhielt er von den Seinigen einen Brief und außerdem an Lebensmitteln, was treue Freundschaft in der Zeit der allgemeinen quälenden Not für ihn herbeischaffen konnte. Er blieb auf diese Weise vor dem ärgsten Mangel bewahrt, aber dennoch litten Leib und Seele in dem düsteren Gefängnis gar sehr, besonders weil es keinerlei Tätigkeit für ihn gab und weil das ganze Verfahren, anstatt auf Gesetz und Recht, vielmehr auf die schrankenloseste Willkür gestützt wurde. Eines Tages hatte er um Arbeit gebeten, und der Aufseher antwortete in sehr ernsthaftem Tone: „Zählen Sie die Fliegen, Sir! Das wird Ihnen Mühe genug kosten.“

Die übrigen Gefangenen lagen teils in dumpfer Verzweiflung auf dem halbvermoderten Stroh, teils spielten sie mit den zerhackten und zerbissenen Stücken von Rinderknochen irgend welche selbsterfundene Spiele oder legten auf dem Fußboden Figuren, nur um irgend etwas zu denken, in irgendeiner Weise

den Geist zu beschäftigen. Zuweilen ließ sich einer dieser Unglücklichen von der Verzweiflung übermannen, er fiel in eine Art von Tobsucht oder Wut, verlangte freigelassen und vor Gericht gestellt zu werden, oder drohte dem Aufseher, er wolle ihn erdrosseln, dann folgte jedesmal die Strafe in der Gestalt einer Verbannung in den Keller; die Zurückgebliebenen rückten enger aneinander, sie schlossen während der betreffenden Nacht kein Auge, es wurde geflüstert und ängstlich gehorcht, bis am Morgen der Aufseher einen halb getötenen Menschen mit roher Gewalt wieder in den Schlaffaal beförderte. Fieber und heftiges Delirium folgten den Qualen des schrecklichen Aufenthaltes, einmal jählings der Tod, dessen kalte Hände den Unglücklichen im Schüttelfrost so lange hin und her warfen, bis der letzte Atemzug entflohen war. Dann blieb die Leiche im Schlaffaal liegen, bis der träge, schlürfende Aufseher das Grab ausgeworfen hatte. Unverhüllten Antlitzes wurde der Körper die Treppen hinabgeschleift, ungesäubert und verkümmert in die Gruft gepackt. Oben am Fenster standen die Leidensgenossen des Heimgegangenen, sie durften nicht hinunter in den Hof, um dem, der da so ohne alle Feier verscharrt wurde, wenigstens die letzten Ehren zu erweisen, aber sie taten das, so gut es anging, aus der Entfernung. Ihre Hände waren gefaltet, ihre Blicke gesenkt. Während der Aufseher die kurze Pfeife stopfte, um bei seinem traurigen Geschäft in aller Ruhe fortzurauchen, standen oben die bleichen, vom Elend gebeugten Gefangenen beieinander und beteten das Vaterunser, wie sie es am offenen Grabe getan haben würden. Sie warfen auch im Geiste die Handvoll Erde hinab auf die tote Brust, einer oder der andere merkte sich den Ort, wo ein Christ bestattet lag. Man flüsterte an solchen Tagen, statt laut zu sprechen, man ging in sich und hielt Umschau im eigenen Gewissen, anstatt zu spielen. Was heute dem eben Verscharrten geschehen war, das kam ja vielleicht morgen über einen seiner Gefährten. Die geheimnisvollen Schrecken der Finsternis in den Kellern umgarnten ein neues Opfer und ließen es nicht wieder aus ihren Krallen, bis die Seele entflohen war. Das Schwert hing am seidenen Faden über jedem Haupte.

In die furchtbare Gefahr einer Nacht da unten sollte sich nun Neubert freiwillig und wohlüberlegt hineinstürzen, um auf mühsamem Wege die Freiheit, die Wiedervereinigung mit denen, welche er liebte, zu gewinnen. Ihm graute, es lief kalt über seinen Rücken herab, so oft er daran dachte, aber dennoch stand der Entschluß ganz fest. Noch eine Nacht und ein Tag, dann hatte die Stunde geschlagen.

Ein feiner Regen rieselte unaufhaltsam herab und fiel durch die zerbrochenen Scheiben kühlend auf die heiße Stirn des

Gefangenen. Desto besser, wenn ein unangenehmes Wetter die Leute in ihre Häuser trieb, die Wächter in jene Schlupfwinkel, welche sie sich für derartige Fälle gesichert hatten; um so weniger konnte dann irgendeine Störung von außen her das Unternehmen vereiteln und noch in der zwölften Stunde alle mit so unsagbarer Mühe vorbereiteten Pläne über den Haufen werfen.

Es dunkelte schon; nun war die Zeit gekommen, um irgendeinen Streit vom Zaune zu brechen und dadurch die Verbannung in den Keller zu bewirken. Das Herz des Gefangenen schlug unruhig, er fragte sich, ob seine Kräfte ausreichen würden, solchen Angriffen die Spitze zu bieten. Wenn nun das Wasser gestiegen war, wenn es mit seinen eisigen Armen ihn bezwang und zu Boden warf, was dann? Aber er durfte nicht daran denken, nicht schwach werden. Gott würde bei ihm bleiben, um der Seinigen willen.

„Ich habe Zahnschmerzen,“ sagte er den übrigen. „Zu allen Freuden dieses Aufenthaltes auch das noch!“

Einer der anderen nickte. „Sie haben sich erkältet, Neubert! Das Wachestehen am offenen Fenster ist gefährlich.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte überrascht der Kaufmann.

„Ich meine, was ich weiß, Neubert. Sie besitzen eine Verbindung mit der Außenwelt, — daran müssen Sie mich teilnehmen lassen, oder ich verrate Sie. Jeder für sich, und Gott für uns alle, — ich will Briefe erhalten und Briefe schreiben, Sie müssen mir dazu die Mittel schaffen, und zwar noch in dieser Nacht.“

Der Kaufmann zuckte die Achseln. „Es hat Ihnen lebhaft geträumt, mein guter Herr!“ sagte er ruhig.

Jener nickte. „Das glaube ich kaum, aber wir werden ja sehr bald sehen. Von nun an besitzen Sie einen Wächter.“

Neubert lächelte. „Das glaube ich kaum!“ wiederholte er in etwas spöttischem Tone die Worte seines Mitgefangenen.

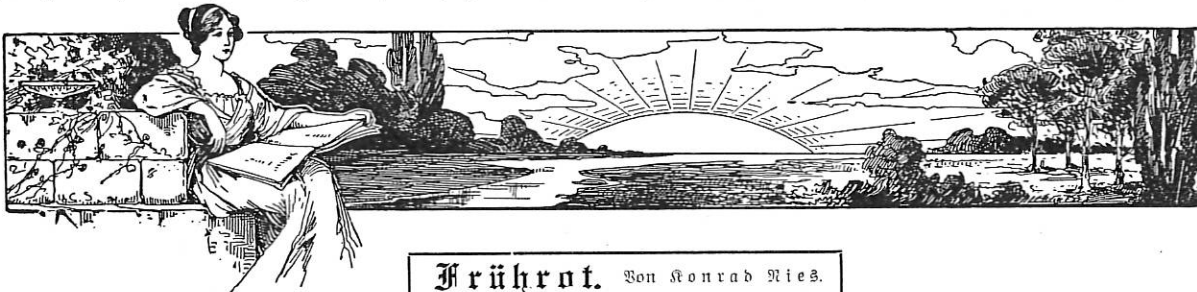
Der schien plötzlich lebhaft betroffen, das blasser Gesicht überzog sich mit Purpur. „Sie wollen also fliehen?“ sagte er in unterdrücktem Tone. „Sie gehen von hier fort?“

„Sobald man mir die Türen öffnet, ganz gewiß.“

Der andere trat näher herzu, er sah einen Augenblick forschend in das Gesicht des Kaufmanns, dann warf er sich plötzlich vor ihm hin auf die Kniee. „Lassen Sie mich einen Brief schreiben, guter Herr! Nur einen, einen — und ich werde es Ihnen danken, so lange ich atme!“

Neubert wandte sich ab. „Quälen Sie mich nicht,“ flüsterte er. „Es ist ganz unmöglich.“

Der andere sprang auf. „Allein fliehen, allein Ihre Korrespondenz haben sollen Sie nicht!“ rief er in ausbrechender



Frührot. Von Konrad Ries.

In mattem Silber dämmern Busch und Bucht,
Wie Schiefer starzt die Flut, die uferweite,
Und leise löst der fernen Berge Wucht
Sich aus dem Dunkel, mit der Nacht im Streite.

Noch ist's nicht Tag. Noch liegt die Welt im Traum.
Unwirklichkeit hält Sinn und Sein umfassen.
Ein Zwischenreich webt über Zeit und Raum
Aus Himmelsbahnen sich und Erdenbahnen.



Geheimnisvoll verschleiert ihr Schattenlor
Die Nacht, die unerlöst dem Tal entgleitet,
Und durch der Gipfel grauen Wolfenflor
Bricht erstes Frührot, das den Tag erstreitet.

Verheißend wächst das Licht; weit aufgerollt
Liegt über Feld und Flut des Himmels Spende.
Nun, Welt, wach' auf: Ein Tag voll Sonnengold
Erharret der Prägung starker Menschenhände!

Verzweiflung. „Alles um alles! Wenn Sie mir keinen Beistand leisten wollen, so mache ich dem Aufseher eine Mitteilung.“

Neubert antwortete nicht, als aber der Wärter kam, verlangte er etwas Tabak. „Ich habe Zahnschmerzen, mein guter Mann, bringen Sie mir auch ein kleines Glas Brantwein. Nach meiner Freilassung wird alles bezahlt werden.“

Der Aufseher hatte seinen täglichen Trost bei der Flasche schon gesucht und gefunden, er war in gereizter Stimmung und sah über die Schulter hinweg den Gefangenen an. „Das ist ja der Fliegenzähler, nicht wahr? Heute will er allerlei Befehle ausgeführt haben? hm, braucht doch nicht etwa ein kaltes Bad, der gute Mann?“

„Ich verbitte mir Ihre Bemerkungen!“ rief Neubert.

„Sieh! Sieh! Spielt ein wenig den Herrn im Hause! Noch weitere Befehle, Euer Ehren?“

„Er will flüchten!“ rief der zurückgewiesene Gefangene. „Er hat Verbindungen nach außen und denkt zu entkommen, daher ist er so dreist!“

Der Aufseher nahm die Pfeife aus dem Munde. „Denkt zu entkommen?“ wiederholte er. „Aus diesem Hause? Wenn mir das geschähe, hätte ich meinen Posten verloren. Die Herren vom Vigilanzkomitee lassen nicht mit sich spaßen.“

Während er die Worte langsam vor sich hin sprach, näherte er seinen ausgestreckten Arm der Schulter des Gefangenen und wollte diesen ergreifen, Neubert wich ihm jedoch mit großer Geschicklichkeit aus. „Was bedeutet solche Frechheit?“ rief er.

Der Aufseher lachte. „Daß ich mich Deiner versichern will, Bursche! Marsch mit Dir, Du wirst für diese Nacht an die Fensterstäbe gebunden, und morgen mache ich von der Geschichte Meldung.“

Eine ungeheure Angst bemächtigte sich plötzlich des Gefangenen. Wenn ihn der Aufseher gewaltsam hier oben festhielt, so war alles verloren!

„Hund!“ rief er, gegen den Mann einen wuchtigen Hieb führend. „Willst Du wohl Deine schmutzigen Pfoten von meinem Arme lassen!“

„Neubert! Neubert!“ erscholl es von den Lippen der entsetzten Mitgefangenen. „Sie stürzen sich gewaltsam ins Unglück!“

„Nun in den Keller mit ihm!“ brüllte der Aufseher schäumend vor Wut. „Faßt an, Ihr andern, ich befehle es.“

Keiner regte sich, bis auf den einen, dessen Reid ihn vollständig beherrschte. Dieser allein kam dem Aufseher zur Hilfe; obwohl sich Neubert scheinbar zu verteidigen suchte, obwohl er um sich schlug und stieß, wurde er doch überwältigt und die Treppen hinabgeschleift. Welch eine Anzahl von Stufen! Ob der Weg nie ein Ende nahm?

Die Laterne am Gürtel des Aufsehers warf ihren matten Schein über geschwärzte Wände und kolossale eiserne Träger, die das Erdgeschloß stützten. Ein Mobergeruch, betäubend und schrecklich, drang aus der Finsternis der untersten Tiefe den Männern entgegen.

„Wo sind wir?“ rief Neubert. „Es ist naß hier!“

Der Aufseher lachte. „Sollst ein Vollbad haben, Jüngelchen! Warte, jetzt kommt die letzte Treppe. Da hinab, wenn's beliebt!“

Ein schwarzer, schillernder Sumpf umgab die untersten Sprossen der Leiter. Es plätscherte und gurgelte darin, wie von lebenden, aufgeschreckten Wesen.

„Da hinein?“ raunte der Begleiter. „O, das ist gräßlich!“

„Ich tu's nicht!“ rief Neubert.

„Das wollen wir sehen!“

Und der Aufseher schüttelte die Leiter, so daß sein Gefangener nur die Wahl behielt, entweder in das Wasser zu springen oder zu fallen. Er tat natürlich ersteres, und im gleichen Augenblick zog der Wärter schadenstroh die Leiter aus dem Wasser. „Wünsche angenehme Ruhe!“ grinste er. „Wenn der Keller Gäste beherbergt, pflegen wir die bewegliche Treppe wegzunehmen. So, verehrter Herr Fliegenzähler, nun spazieren Sie umher, wo Sie wollen, das ganze Haus steht Ihnen zu Gebote, und Luftschachte gibt es, wie Sie sehen, überall.“

Er wandte sich ab, um den Keller zu verlassen und seinen Begleiter mit sich zu ziehen, aber dieser schüttelte, am ganzen Körper zitternd, den Kopf. „Neubert,“ rief er mit der Angst des aufgeschreckten Gewissens, „Neubert, so sprechen Sie doch ein Wort!“

„Nun, — und welches denn?“

„Daß Sie mir vergeben,“ klang es beinahe schluchzend von den Lippen des jungen Mannes.

„Vollständig!“ antwortete Neubert. „Gehen Sie mit Gott, Freund, ich groÙe Ihnen nicht. Auf Wiedersehen!“

Der andere hob die Hand. „Dieser Ton!“ rief er. „Ich kann mich unmöglich täuschen! Sie haben doch die Absicht zu fliehen, Neubert!“

Der Aufseher lachte. „Nur immer zu!“ rief er. „Wünsche guten Erfolg!“

Und dann schob er ohne viele Zeremonien den jungen Mann vor sich her, die Treppen hinauf. „Wie spät es geworden ist!“ rief er voll Aerger. „Noch konnte ich dieses Burschen wegen das Abendbrot nicht verteilen!“

Die Antwort des Gefangenen verhallte in der Ferne, Herr Neubert sah sich, als der letzte Lichtstrahl langsam verschwand, allein in einer dichten, undurchbringlichen Finsternis, deren Schrecken durch keinen Laut, keinen Schimmer von drauÙen her unterbrochen wurden. Eiskalt stieg ihm die Wasserflut hoch bis zur Brust, den Atem einschnürend, lähmend, wie ein Panzer von Stahl, der alle Glieder zugleich drückte und die freie Bewegung hemmte; er wollte gehen, die Vertikalität untersuchen, vielleicht irgendeinen erhöhten Punkt finden, aber er kam nur mit äußerster Anstrengung und nur zollweise vorwärts, seine Kräfte waren nach der wochenlangen Haft doch einem solchen Unternehmen kaum mehr gewachsen, das erkannte er gleich in den ersten Augenblicken. Wie viel würde er darum gegeben haben, seine Taschenuhr noch zu besitzen! Wenn sich auch in der tiefen Finsternis des Kellergewölbes der Stand der Zeit nicht erkennen ließ, so konnte doch das leise Ticken als eine Art von Gesellschaft, als eine Form der Lebensäußerung gelten, während diese lastende Stille die Gedanken verwirrte und das Blut heiß zum Gehirn trieb. Hier und da gurgelte das Wasser, hier und da stieß ein kalter Körper gegen die Hand des Gefangenen oder kletterte auf seine Schulter und berührte mit spitzer, nasser Schnauze sein Gesicht: Ratten, die den Eindringling besuchten, um zu erkennen, ob er ihr Opfer werden würde, oder stärker sei als sie.

Noch war er es. Er schleuderte die widerwärtigen Bestien von sich, so weit er vermochte, aber doch ohne einen Erfolg zu erzielen. Für die eine, welche er verjagte, schwammen drei andere herbei, ja, sie probierten ihre scharfen Zähne, krochen unter seine Kleider und verwickelten ihre flinken FüÙe in sein Haar. Mühsam drang der gequälte Mann durch das Wasser vorwärts, um vielleicht an einem anderen Punkte mehr Ruhe zu finden. So oft er sich bewegte, stoben die Ratten flüchtend nach allen Seiten, stand er dagegen still, so schwammen sie wieder heran und erneuten ihre Angriffe. Es schienen ganze Armeen

dieser widerwärtigen Geschöpfe in den Kellern versammelt, sie füllten das Wasser berartig, daß der Gefangene nicht selten ihre Körper mit den Händen ergreifen konnte.

Wolken von Miasmen stiegen bei jeder Bewegung aus dem schlammigen Grunde empor. Eine Art Betäubung erfaßte die Sinne des Gefangenen, er fühlte das brennende Verlangen, sich hinzulegen und die Augen zu schließen, sein Kopf schmerzte heftig, das Herzklopfen erstickte ihn fast.

Wie spät es schon sein mochte? Zum hundertstenmal horchte er. Hätte das leise Rieselnd der herabfallenden Regentropfen bis in diese Einöde bringen können, welch eine Wohltat wäre es gewesen! Da oben in den fensterlosen Sälen herrschte eine schreckliche Luft, Insekten aller Art quälten die Bewohner, aber dennoch waren die gefürchteten Räume im Hinblick auf den Keller des Hauses ein Paradies zu nennen. Das Geräusch des werktätigen Lebens drang hinein, der Blick streifte die Gassen der Stadt, es fanden sich Menschen, die ihre Hoffnungen, ihre Klagen und Gefühle gegeneinander austauschten, — hier aber umkrallten Einsamkeit und Finsternis ihre Opfer mit eisalter Faust, es rüttelte an den Kräften des Körpers und des Geistes zugleich, so in dem lähmenden Schweigen, wie abgeschlossen von der Welt, in Eisestälte zu verharren und sich gegen unsichtbare, aber zahlreiche und erbitterte Widersacher zu verteidigen.

Langsam, Zoll um Zoll, bewegte sich der Gefangene vorwärts. Mit ausgestreckten Händen gehend, untersuchte er die Lokalität, um womöglich einen Stützpunkt zu finden, er tastete und tastete, bis endlich die Finger eine Wand berührten, eine glatte, eisige, von Moder überzogene Wand, die aber doch für den ermüdeten Körper einen Anhalt gewähren konnte, etwas, das dem brennenden Kopfe als Pfühl diente, das die Hände ergreiften und hielten. Wenn er sich fest anlehnte, war es auch den Ratten unmöglich, von hinten an ihn heranzukommen. Langsam, ganz langsam wurde die Umdrehung vollbracht. Der Gefangene mußte alles aufbieten, um sich gegen den Schwindel zu schützen, gegen ein gänzliches Versagen aller Kräfte; seine Füße schienen zu Eis geworden, schwere Klumpen, die sich kaum bewegen ließen, er fühlte, daß die Fähigkeit, aufrecht zu stehen, nach und nach erlosch, daß es unmöglich schien, die Gedanken auf einen Punkt zu konzentrieren. Wirre Vorstellungen verfolgten den unglücklichen Mann, er sprach immer leise vor sich hin.

Nun war aber doch die Wand erreicht. O Glück, es befand sich in derselben sogar eine zuverlässige eiserne Krampe, die man ergreifen und an der man sich halten konnte. Jetzt ging die Sache besser, wenn nur nicht so unzählig viele Ratten vorhanden gewesen wären! Von allen Seiten kamen sie wieder, dreister und immer dreister, eine schwarze Heerschar, die sich nicht abschütteln, nicht vertreiben ließ, die den Gefangenen fast zur Verzweiflung trieb.

„Wenn ich nicht befreit werden soll,“ dachte er, „guter Gott, wenn mein Tod beschlossen ist, dann sei barmherzig, laß mich schnell sterben!“

Ein leises Geräusch schien die Antwort auf das Gebet um Trost, um Hilfe zu geben. War das nicht ein Kraken, Scharen, ein emsig wiederholter, immer gleicher Klang? Unmöglich konnten ihn die Ratten hervorgebracht haben. Der Gefangene horchte und horchte. War das die Rettung? —

Zimmer noch rieselte draußen der Regen stäubend herab. Es hing in der Luft wie graue Schleier, eine feuchte Kühle durchschauerte jeden, der seine schützenden vier Wände verließ. Die Verbündeten frohlockten darüber. Bei schönem Wetter hätten sie eine viel spätere Stunde wählen müssen, so aber ließ sich schon um elf Uhr an das Werk gehen. Die Kinder waren

zu Bette gebracht, alle Lichter ausgelöscht und an beiden Enden der Straße Wachtposten aufgestellt, — es galt, einen der Kanalgänge zu öffnen und durch denselben in gewöhnlicher Weise hinaufzusteigen. Das war an und für sich eine sehr einfache, gefahrlose Sache, aber kein Auge durfte sie beobachten, weil sonst das ganze Unternehmen verraten worden wäre.

Die Teilnehmer der nächtlichen Unternehmung hatten sämtlich nur die allernotwendigsten Kleider angelegt und trugen außerdem am Gürtel jeder eine Laterne, sowie in der Hand einen kurzen, starken Stock, den Andreas Mölling, der Schlossermeister, zum Ueberfluß noch mit einem spitzen, scharfen Eisenhaken versehen hatte.

„Jetzt können wir gehen,“ sagte er. „Es ist alles bereit.“

Herr Behrens ergriff den Schlüssel, um die Haustür zu öffnen. „Du bist also überzeugt, Dich in den Kanälen zurechtfinden zu können, Andreas?“ fragte er.

Der Schlosser zog aus der Tasche ein zusammengefaltetes Blatt Papier. „Sieh her,“ sagte er, „das ist der Plan. Ich selbst habe bei der Anlage die Oberaufsicht gehabt, habe sämtliche Roste und Verankerungen geliefert; es kann mir gar nicht fehlen, ja, ich bin meiner Sache so sicher, daß es mir nicht darauf ankommt, allein zu gehen.“

„Behüte!“ rief Behrens. „Wir alle bleiben bei Dir, Andreas.“

Auch Lionel und Hermann wollten von keinem Zurückweichen hören, und so machten sich denn die Verbündeten auf den Weg, um schleunigst unter der Erde zu verschwinden und die schauerliche Expedition durch jene Welt der Tiefe anzutreten. Treue Freunde hielten Wache, dessen durften sie versichert sein. Die Eisenplatte wurde nur lose in ihr Gefüge gelegt, und dann ging es weiter.

„Man kann ja fast aufrecht stehen!“ rief Lionel ganz erstaunt.

„Natürlich! Es müssen ja an jedem Tage Arbeiter in die Abzugskanäle hinein. Das Mühsame bei der Sache beginnt erst viel später.“

„Laßt nur keinen Lichtschein nach außen bringen!“ ermahnte Behrens.

„Das ist unmöglich, alter Junge, so beruhige Dich doch vollständig. Wir befinden uns in der Mitte der Fahrstraße.“

„Nasse Füße gibt es,“ meinte Lionel.

„Du wirst noch vom Kopf bis zu den Füßen durchnäßt, wenn wir erst einmal das angesammelte Wasser aus dem Keller ablaufen lassen. Sieh, hier ist die erste Straßenecke!“

Der Plan zeigte die genaueste Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit; ein Umstand, der nicht wenig dazu beitrug, die Gemüter zu beruhigen. Andreas Mölling führte mit sicherem Schritte, gebückten Ganges, aber schnell die kleine Schar dem Ziele entgegen; es kostete bloß einige Anstrengung, ja sogar Schmerzen, den Rücken ständig gekrümmt zu halten, ein großer, starker Mann wäre dabei erlegen, unsere Freunde dagegen ertrugen im Hinblick auf das Ziel ihres Wirkens die kleine Unbequemlichkeit, ohne zu klagen. An jeder Ecke verglich der Schlosser seinen Plan mit dem Aussehen der Umgebung, es stimmte alles; auch die Luft war wenigstens erträglich, obwohl von dumpfer Schwüle, und so kamen denn die Verbündeten, ohne einem nennenswerten Hindernis begegnet zu sein, bis an jenen Punkt, wo das Anschlußstiel der Brauerei die Hauptleitung berührte. Hier stand Andreas Mölling still.

„Wir sind am Ziele,“ sagte er.

„Dieser Weg führt also in den Keller des Gefängnisses?“

„Ja. Ein Irrtum ist undenkbar.“

„Lassen Sie mich vorausgehen,“ bat Hermann. „Ach, mein armer Vater, wenn wir nur wirklich bis zu ihm gelangen.“

Der Schlosser hielt ihn am Arme zurück. „Dieser Gang ist bedeutend enger als das Hauptrohr,“ versetzte er. „Nur ein Mann kann kriechend hinein, und das muß gerade ich sein.“

„Warum, Herr Mölling, warum?“

„Weil genau erwogen werden muß, wie viel Wasser wir ablaufen lassen dürfen, um nicht allesamt zu ertrinken, Junge! Oder denkst Du, menschliche Kräfte könnten einen Eisenrost heben, wenn das Gewicht von fünf Fuß Wasser darauf liegt?“

Hermann seufzte. „Freilich,“ murmelte er, „das ist wahr!“

„Nun siehst Du wohl, Kind! Laß mich also vorauskriechen, bis ich Euch übrigen ein Zeichen gebe, und stemmt, wenn das

Wasser kommt, Eure Stöcke fest zwischen die Fugen der Steine, damit Ihr einen Stützpunkt behaltet.“

„Wird der Andrang so stark werden?“ fragte Lionel ganz erstaunt.

„Laß ihn Dich nicht fortschwemmen, Junge! Und nun ans Werk!“

Bei diesen Worten froh der unerschrockene Mann, die Laternen zwischen den Zähnen haltend, sein Handwerkszeug in der Rechten, mutig hinein in den licht- und luftlosen Schacht, dessen Eingang, düster wie das Grab, den Zurückbleibenden entgegen-
gähnte. Unwillkürlich schlugen aller Herzen schneller, und es wurde zum inbrünstigen Gebete, was jeder der Verbündeten dachte. (Fortsetzung folgt.)

Natur und Wissen.

Pharaos Träume. Aus den von Brugsch aufgefundenen und entzifferten altägyptischen Inschriften geht deutlich und unwiderleglich hervor, daß der Bericht der Bibel von der Teuerung in Aegypten den tatsächlichen Ereignissen entspricht. Die Hieroglyphen beschreiben, daß die Ueberschwemmungen des Nils sieben Jahre hintereinander aussetzten, so daß die Ernten vollständig ausblieben und Hungernot und Seuchen ausbrachen. Auch die Zeitangabe der Bibel stimmt. Die Inschriften bestätigen, daß die sieben mageren Jahre um das Jahr 1700 v. Chr. zu Ende waren. Nach der Bibel muß Joseph um das Jahr 1729 v. Chr. nach Aegypten gelangt sein; nach einem Jahre wurde er ins Gefängnis geworfen, in dem er neun Jahre lang blieb, ehe er die beiden Hofbediensteten Pharaos, den Schenken und den Bäcker, kennen lernte. Dem Schenken deutete er bekanntlich seine Träume gut, und er hat ihn darauf, sich nach der Befreiung seiner zu erinnern. Dies geschah tatsächlich 1715. Pharaos ließ sich von Joseph seine Träume auslegen und gab ihm die Tochter des Vizekanzlers der Universität von Seliopolis zur Frau. In demselben Jahre begann er den Bau von Kornhäusern, in denen während der folgenden sieben fetten Jahre das überflüssige Korn untergebracht wurde. Nun folgten die sieben mageren Jahre, wie sie Joseph dem Pharaos nach dessen Träumen prophezeit hatte. Nach der Bibel endeten die fetten Jahre 1708, und im Jahre darauf wanderten die Söhne Jakobs nach Aegypten, um Korn zu kaufen. 1706 ließ sich die ganze Familie Jakobs im Lande Gosen nieder, und erst um 1700 endeten die sieben mageren Jahre.

Zwei altgriechische Gesänge sind kürzlich auf einem Papyrus mit griechischen Noten aufgefunden worden, der in der Berliner Akademie der Wissenschaften im Sommer des vergangenen Jahres von Prof. von Milanovich-Möllenberff vorgelegt und von Prof. Dr. W. Schubart besprochen ist. Der in großer, sorgfältiger Schrift geschriebene griechische Text mit Noten fand sich auf der Rückseite einer lateinischen Militärurkunde, die aus dem Jahre 156 n. Chr. stammt, und man kann annehmen, daß der griechische Text etwas später niedergeschrieben ist. Schubart sagt über ihn in der Mitteilung vom 27. Juni: „Wir haben Auszüge oder Proben vor uns, und der Zweck der Niederschrift liegt ersichtlich nicht im Texte, sondern in der Musik. Es sind Beispiele etwa aus einem Handbuche der Musik, vielleicht auch nur für einen bestimmten Zweck aus einem solchen Buche ausgeschrieben.“ Nach eingehenden Studien hat nunmehr der durch seine Bearbeitung der delphischen Hymnen und sein 1897 erschienenes „System der altgriechischen Instrumentalnotenschrift“ bekannte Musikforscher Prof. Dr. Albert Dierfelder die etwas fragmentarisch gehaltenen Gesänge durch textliche Ergänzungen rekonstruiert und nach den überlieferten Gesangs- und Instrumentalnoten zwei Musikstücke geformt, die demnächst nebst wissenschaftlicher Erläuterung des Papyrus im Druck erscheinen werden. Besonders interessant und lehrreich ist in diesen Proben klassischer Kunst die Art und Weise, wie die Alten neben dem Gesange die Melodie eines Blasinstrumentes nebenhergehen ließen und somit duettartige Kunstgebilde schufen, die von Dichtern (z. B. Horaz) ausdrücklich erwähnt werden, aber bisher noch nirgends auf Inschriften oder Pergamenturkunden aufgefunden waren. Die beiden Gesänge mit Instrumentalbegleitung betiteln sich „Päan“ und „Tekmessa an der Leiche ihres Gatten Nias“. Beiden Stücken ist eine einfache Harfen- bezw. Pianobegleitung hinzugefügt, um den wertvollen, historisch außerordentlich interessanten Gesängen auch Aufführungsfähigkeit in unserer Zeit zu verleihen.

Farbige Diamanten. Der Diamant kommt in fast allen Farben vor. Im Besitz des Czaren von Sachsen befindet sich der berühmte grüne Diamant, sowie noch verschiedene gelbe Steine bis

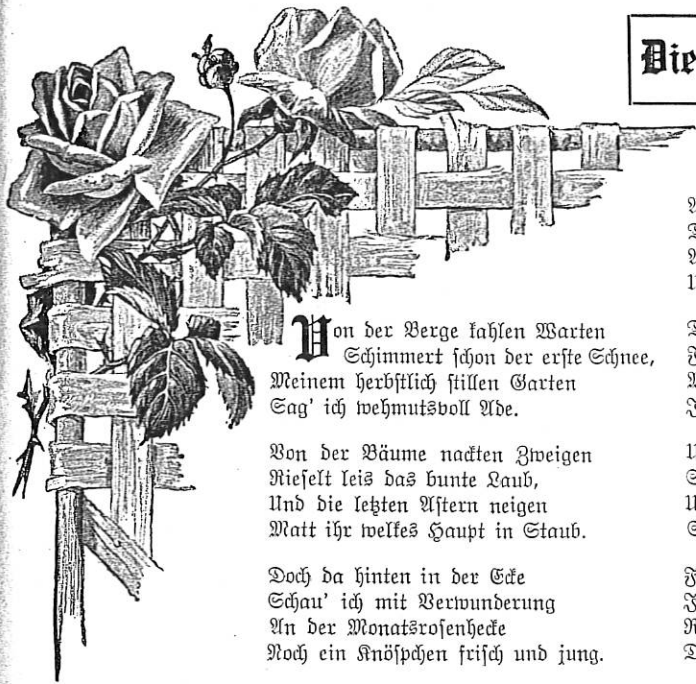
zu 29½ Karat Gewicht. Zu den russischen Kronjuwelen gehört ein roter, 40 Karat schwerer Diamant. Der bekannte Hope-Diamant ist leuchtend blau. Der verstorbene Herzog von Braunschweig besaß in seiner Sammlung einen schönen rosa Diamanten. Auch verschiedene kostschwache Exemplare existieren. Die teuersten und geschätztesten Diamanten sind freilich die ganz weißen.

Träumende Tiere. Wie beim Menschen bedeutende Vorgänge und Eindrücke noch im Schlafe nachzittern, so geschieht es auch bei den Tieren, das heißt sie träumen. Besonders auffällig träumen die Vögel in den Zugzeiten, wenn der ganze Organismus und das Nervensystem derselben wie „aufgewühlt“ erscheinen. Gefangene gehaltenen Vögel befinden sich dann nicht allein im wachen Zustande in großer Erregung, sondern auch im Schlafe bewegen sie unruhig Flügel und Flügel; von Zeit zu Zeit erschüttert ein Zittern den Körper. Selbst unsere gezähmten Wasservögel, Gänse und Enten, machen nicht selten im Traume die Ruderbewegungen. Kanarienvögel flattern plötzlich im Schlafe auf, lassen ein „Piepen“ hören und singen sogar, um schrill abzubringen. Papageien sprechen Worte. Ein Dompfaff wurde während des Schlafes von einem solchen Entsetzen befallen, daß ihn die Besitzerin aufwecken mußte. Er fiel von der Stange, was nicht selten bei schlafenden Vögeln auch in der Freiheit geschieht, beruhigte sich aber schließlich auf Zureden seiner Freundin. Daß Pferde im Schlafe erzittern und wiehern, weiß jeder Knecht. Besonders lebhaft träumen die Hunde, ja, man will aus ihren Träumen sogar schließen, was sie träumen. Spürhunde träumen besonders viel und lebhaft. Auch kennzeichnen sich bei ihnen im Schlafe gewisse Bewegungen: Wedeln des Schwanzes, Geben der Nase, Hervorstrecken der Zunge, Kraken mit den Pfoten zc. Neufundländer, die sehr wasserliebend sind, machen im Schlafe Schwimmbewegungen.

Ein Heerzug der Frösche. Die „Naturwissenschaftliche Wochenschrift“ teilt vom westlichen Kriegsschauplatze die Beobachtung einer geschlossenen Massenwanderung von Fröschen mit. Die Auffüllung einer Sumpfstrecke mit Kreidefalk war der Anlaß, daß alle Frösche aus ihr nachts in geschlossenem Zuge von 9 Fuß Breite und 6 bis 8 Minuten Länge auswanderten über einen Hügel mit Stoppfeld, durch einen staubigen Straßengraben und über die Straße nach einer Sumpfwiese hin.

Von der berühmten Zeitungszensur, welche bis 1848 in Preußen bestand, kann man sich heutzutage nur schwer eine Vorstellung machen. Im Jahre 1828 brachte der in Berlin erscheinende „Gesellschafter“ einen Aufsatz aus der Feder des Generals v. Minakhy, in welchem derselbe den Mißbrauch der Fremdwörter behandelte und dabei scherzte: „Das Berliner Intelligenzblatt“ z. B. trägt seinen Fremdnamen gewiß mit Unrecht, denn von Intelligenz ist nichts darin.“ Diesen Satz strich der Zensor, Geheimrat Grano, mit der büreaukratischen Bemerkung: „Da das ‚Intelligenzblatt‘ seinen Namen im Jahre 1727 durch königliche Verfügung erhalten hat, so wird wohl auch Intelligenz darin zu finden sein.“

Merkwürdige Zwillinge. Weit seltsamer als die bekannten Siamesischen Zwillinge waren Zwillinge in Finnland, die nahezu vor einem Jahrhundert das größte Aufsehen erregten. Zu Virola, einem finnländischen Dorfe, waren Zwillingenbrüder zur Welt gekommen, die derartig mit den Rücken zusammengewachsen waren, daß, wenn der eine aufrecht stand, die Füße des anderen in die Höhe gerichtet waren, während sein Kopf gegen die Erde hing. Beide sollen vollkommen ausgebildet gewesen sein. Immer mußte einer den anderen tragen, womit sie regelmäßig alle Viertelstunden abwechselten. In ihrer Heimat wurden sie die Brüder „Jursiva“, das heißt Vierfüßler, genannt.



Die gerettete Knospe.

Von Karl Gerok.

Von der Berge kahlen Warten
Schimmert schon der erste Schnee,
Meinem herblich stillen Garten
Sag' ich wehmuthsvoll Ahe.

Von der Bäume nackten Zweigen
Nieselt leis das bunte Laub,
Und die letzten Aftern neigen
Matt ihr welkes Haupt in Staub.

Doch da hinten in der Eke
Schau' ich mit Verwunderung
An der Monatsrosenhede
Noch ein Knöspchen frisch und jung.

Armes Kind der späten Sonne,
Die dich noch ans Licht gelockt,
Allzu flüchtig war die Wonne,
Und dein zartes Wachsstum stockt.

Deinen Blütenkelch zu färben
Fehlt der Sonne holde Nacht,
Mußt erfrieren, mußt verderben
In dem Frost der nächsten Nacht.

Und ich brach es, trug's ins Zimmer,
Setzt' es in ein Wasserglas;
Und beim nächsten Morgenschimmer
Sieh! mein Rosenkind genas.

Fröhlich ist es aufgegangen
In der warmen Zimmerluft,
Rosig blühen seine Wangen,
Dankbar haucht es süßen Duft. —

Standst du nie an deinem Wege
Rauh umfaßt vom Wintertwind,
Ohne Wartung, ohne Pflege
Ein verwaistes Menschenkind?

Stehst vergessen und verlassen,
Liebarm und sonnenlos;
Muß verwelken und erlassen,
Weil das Mutteraug' sich schloß.

Fühlst du nicht ein sanft Erbarmen?
Bring das Knöspchen unter Dach,
Lieblich wird es bald erwarmen,
Wird dir's danken tausendfach.

Kannst du nimmer ihm ersetzen
Seiner Mutter trauten Schoß,
Kannst du's pflegen doch und leben,
Bis die Knospe sich erschloß.

Dann wird Gottes Sonne scheinen
Ueber seinem Lebenslauf; —
Wer ihm aufnimmt eins der Kleinen,
Nimmt den Heiland selber auf!



Karl Gerok.



Ein gottbegnadeter Sänger, ein Charakter- und Lebensbild. Für die „Abendschule“ nach P. Matter.

Viele besitzen seine Viedersammlungen, viele seine Predigtbücher, und allen ohne Zweifel in Süd und Nord, in West und Ost ist der Name des würtembergischen Prälaten und Dichters, den man die „schwäbische Nachtigall“ und den „schwäbischen Chrysostomus“ genannt hat, wohl bekannt. Karl Gerok trat am 30. Januar 1815 in dem Gelferhaus von Waihingen an der Eng als Erstgeborener seiner jugendlichen Eltern unmittelbar nach Beendigung der Freiheitskriege in diese Welt ein.

Den Großvater Gerok, den Pfarrer von Osterdingen, der dort 1835 im 87. Jahre seines Lebens starb, schildert der Enkelsohn als einen stattlichen, ehrwürdigen Greis; „die hohe, mächtige Gestalt auch bei gebückter Haltung noch imponierend, unter dem dichten schneeweißen Haupthaar ein schönes Greisenantlitz von immer blühender Farbe, dem die vortretende Unterlippe einen besonders kräftigen Ausdruck gab; patriarchalisch waltend in Haus, Garten und Dorf; auch bei hohen Jahren und nachdem er die kirchlichen Funktionen durch einen Gehilfen besorgen lassen mußte, dennoch die Zügel des antiken Regiments in fester Hand führend, wie er denn bis zu seinem Tode im aktiven Dienste verblieb; im Dorfe strenge haltend auf Recht und Ordnung, von seinen Gemeindegliedern, denen er nicht nur ein treuer Seelsorger, sondern auch in ökonomischen Dingen ein erfahrener Berater war, gründlich respektiert; im Hause ein gestrenger Herrscher, aber dabei wohlwollend gegen jedermann, väterlich besorgt für das Gefinde, seinen Enkeln ein liebevoller, oft nachsichtiger Großvater, gastfrei, von Herzen gottesfürchtig, im Wandel untadelig, fest im Glauben der Kirche, ein rechter Pfarrherr aus der guten, alten Zeit.“ Den Großvater mütterlicherseits, den früheren Pfarrer von Oeschingen, späteren Dekan von Dürrmenz-Mühlacker, M. Lenz, ist Gerok geneigt mit Vossens würdigem „Pfarrer von Grünau“ zu vergleichen: „Ein lebendiger, tatkräftiger Geistlicher, rüstig und beweglich an Körper und Geist, dessen Haus durch die tüchtige Persönlichkeit des Hausvaters, durch das liebevolle Walten der Hausmutter und durch das fröhliche Treiben der Kinder einen freundlichen Sammelplatz für die Umgegend bildete.“ Der Vater unseres Dichters, 1786 zu Weilheim geboren, der spätere Generalsuperintendent von Ludwigsburg, den schon in seiner Studienzeit ein logisch geschulter Verstand, eine große Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, ein immer zusammengekommenes Wesen und eine tiefgewurzelte Ehrfurcht für das Heilige auszeichnete, hat diese trefflichen Eigenschaften durch sein ganzes arbeits- und ehrenreiches Leben bewahrt und bewiesen, bis er 1865, unter mancherlei Trübsal nur noch gottgegebener geworden, im Glauben unter den Gebeten der Seinen starb. Mit besonders leuchtenden Farben hat Karl Gerok das Bild seiner geliebten Mutter

gezeichnet. Als Charlotte Lenz, die der Vossischen Luise an äußerer Anmut ebenbürtig, aber an Tiefe und Zartheit des Gemüths und frommem, demüthigem Sinn weit überlegen war, am 17. Februar 1814 dem Waihinger Diakon Christoph Gerok die Hand zum Ehebunde reichte, da hatte er den „guten Engel“ seines Lebens gewonnen, der dem Vielbeschäftigten und vielfach Kranken in unwandelbarer Liebe und Treue zur Seite stand. „Wie sie schon als Braut mit Verehrung zu ihrem Verlobten emporgeblüht hatte,“ sagt Gerok in dem Lebensbild seiner Mutter, „so blieb das „Er soll dein Herr sein“ während eines mehr als fünfzigjährigen Ehestandes die unabweicherliche Richtschnur ihres Verhaltens, die selbstloseste Hingebung im großen wie im kleinen der Grundton ihres Wesens. Auch wenn einmal die Ansicht des Eheherrn von der ihrigen abwich und vielleicht in etwas kurz abschneidendem Tone ausgesprochen wurde — nie und nimmermehr auch nur eine Spur von Rechthabenvollen oder von Schmollen und Grollen, sondern die unbedingteste Unterwerfung des eigenen Willens, das freundlichste Nachgeben mit lächelndem Munde, selbst wenn dabei in seltenem Falle in früheren Jahren ein flüchtiges Tränlein im Auge zerdrückt worden wäre.“ Zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter, schenkte sie ihrem Gatten, zehn durfte sie groß werden sehen, und ihr Leben war nicht minder als das seine ein Leben der Arbeit. Aber sie hielt das für ihren von Gott gegebenen Beruf und für ihre Freude: „Wenn sie am frühen Morgen, vollständig angekleidet, die Erste bei der Arbeit und am späten Abend mit leisen Tritten die Letzte in den Zimmern war und den Tag über, bald mit den kleinen Kindern beschäftigt, bald Besuchenden Rede und Antwort gebend, kein Viertelstündchen Ruhe hatte, so war sie dabei immer heiter und gelassen; nie hörte man aus ihrem Munde die so beliebten Klagen, was sie eine geplagte Frau sei, wie sie gar nicht mehr könne und dergleichen, nie den Wunsch nach Erholung oder Vergnügen; im Gegenteil, wo man sie zu einem Vergnügen, war's auch nur zum Besuch einer Visite, veranlassen, zu einer Erholung, etwa einem Spaziergang, nötigen wollte, — den einen Wunsch und die freundliche Bitte: „Laßt mich bei meiner Arbeit, es ist mir dabei am wohlsten!“ Als ihr zweitgeborener Sohn, Theodor, im September 1858 bei dem Schiffsbrand der „Austria“ in erschütternder Weise ums Leben gekommen war, da konnte die körperlich wie gemüthlich so zart organisierte Frau auch diesen schweren Schlag im Glauben an Gottes Treue ertragen, und ihr Blick in die Welt blieb liebevoll und heiter. Sechs Tage vor ihrem 72. Geburtstag entschlief sie sanft und schmerzlos, während ihre Kinder über ihr beteten: „Christus der ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“ —

Das Kindlein, das den jungen Gelfersleuten am 30. Januar 1815 geschenkt worden war, ver-



Karl Gerok.

doch wiederholt auch über Schwabens Grenzen hinaus gehört worden, und seine gedruckten Predigten vollends sind überall in Deutschland verbreitet. Man kann wohl sagen, daß Gerok durch seine gedruckten Predigten der populärste Prediger deutscher Zunge in unserer Zeit geworden ist. Die erste Sammlung Gerok'scher Evangelienpredigten erschien im Jahre 1856; ihr schlossen sich 1858 die über die Episteln an; das Jahr 1866 brachte das „Pilgerbrot“, das Jahr 1873 die Sammlung „Aus ernster Zeit“; 1880 folgten noch einmal Epistelpredigten mit dem Titel „Hirtenstimmen“ und 1887 eine Sammlung Evangelienpredigten, welcher er den bescheidenen Namen „Prosaamen“ beilegte. Dazu war 1868 eine Auslegung der Apostelgeschichte in Bibelstunden unter dem Titel „Von Jerusalem nach Rom“ erschienen. Nach dem Tode des Verfassers wurden von seinem Sohne aus dem Nachlaß noch die Predigten der letzten Jahre unter der Bezeichnung „Der Heimat zu“, Kasualreden mit der Ueberschrift „Trost und Weihe“, sowie eine dreibändige Auslegung der Psalmen: „Die Psalmen in Bibelstunden“ veröffentlicht.

Noch bekannter als durch seine Predigten ist Gerok durch seine Dichtungen geworden. Die Gabe der Poesie war ihm angeboren, und er hat sie auch schon als Knabe und Jüngling geübt. Aber erst als 42jähriger Mann ist er an die Öffentlichkeit getreten. Und mit wieviel Zagen! Der von seinem Sohne veröffentlichte Briefwechsel des Dichters mit seinem Freunde Fritz Rößlin, welcher den hauptsächlichsten Anstoß zum Erscheinen der ersten Gerok'schen Gedichtsammlung „Palmblätter“ gegeben hat, läßt erkennen, wie wenig zuversichtlich der bescheidene Mann bei der Herausgabe war. „Ob ich so bald dazu komme, eine Veröffentlichung zu wagen,“ schreibt er am 25. Mai 1856, „weil ich in der That noch nicht; es müßte ein ganz besonderer Anstoß kommen, da ich mich mit Gedichten möglicherweise viel eher blamiere als mit Predigten, über die ich doch vorher ein ermutigendes Urtheil des Publikums hatte.“ Am 3. Dezember j. Z.: „Soll ich das Ganze nicht lieber noch bleiben lassen? Ich habe mehr Sorge dabei, als wenn ich zum erstenmal auf die Kanzel stiege. Jetzt ist's noch Zeit, zurückzugehen; am Samstag fängt der Druck an.“ Und am 22. Dezember, als bei der Ankündigung des Büchleins im „Staatsanzeiger“ die von dem Verfasser beabsichtigte Anonymität bereitet worden war: „Ich muß die gute Absicht anerkennen, schäme mich aber darüber ungeheuer und gehe seitdem nur bei Nacht aus.“ Auch später, als der Sänger der „Palmblätter“ schon allgemein gefeiert war, hatte Gerok noch wieder bei einer neuen dichterischen Veröffentlichung, durch die er auch in die Reihe der weltlichen Dichter eintrat, die ernstesten Besorgnisse. „Mit Herzfloppen denke ich“, schreibt er am 26. August 1867 an Rektor Rößlin, „an meine Blumen und Sterne“, weltliche und geistliche Gedichte. Ich habe noch keinen unberzagten Mut, mich mit meinem sehr bescheidenen Talent auf dem Gebiet der weltlichen, wenn auch mehr oder weniger christlich beleuchteten Poesie zu zeigen. Auf dem Boden der geistlichen Dichtung konnte es mir eher glücken, weil ich vor den weltlichen Poeten den christlichen Gehalt, vor den ordinärsten Liedermachern die in der Schule der weltlichen Poeten gebildete Form voraus hatte.“ Wie sehr ist Gerok's Zagen zu schanden geworden! Von den „Palmblättern“ sind längst über hundert Neuauflagen erforderlich gewesen; ebenso sind die „Pfingstrosen“, die 1864, die „Blumen und Sterne“, die 1868, die „Deutschen Ostern“, welche nach dem Kriege 1870/71 erschienen, sowie die weiteren Sammlungen: „Auf einsamen Gängen“ (1878), „Der letzte Strauß“ (1884) und „Unter dem Abendstern“ (1886) in zahlreichen Auflagen in ganz Deutschland und weit über Deutschlands Grenzen hinaus verbreitet, zum Theil auch in fremde Sprachen übersetzt. Friedrich Braun erzählt in seinen „Erinnerungen an Karl Gerok“, ein Freund von ihm habe einen deutschen Kaufmann in Persien getroffen, der auf seinen weiten und einsamen Reisen die große illustrierte Prachtausgabe von Gerok's „Palmblättern“ stets in seinem Koffer zwischen seinen Waren mitgeführt habe, um sich durch sie aus der Fremde in die irdische und himmlische Heimat erheben zu lassen.

In der gegenwärtigen Kriegszeit dürfte namentlich diejenige Gedichtsammlung Gerok's, in welcher sich die große Zeit von 1870/71

widerspiegelt, „Deutsche Ostern“, ein besonderes Interesse haben. Da ruft er seinem Volke u. a. zu:

Mein deutsches Volk! o dir ist viel gegeben,
Bewahre treu dein anvertrautes Pfund,
Vor allen Völkern will dich Gott erheben,
Dum beuge dich und hatte seinen Mund!
Wo er regiert, ist Seligkeit und Leben,
Wer ihm vertraut, der baut auf Felsen Grund,
Und wo in Eintracht Brüder vor ihm wohnen,
Da will er selbst mit seiner Gnade thronen.

Als Karl Gerok diese Verse schrieb, war er bereits auf der letzten Station seines Wirkens, dem Posten eines Oberhofpredigers angelangt. Vom Diakonus der Hospital- und weiterhin der Stiftskirche war er zum Archidiaconus und Amtsdiacon und 1862 zum Stadtdiacon mit dem Sitz an der Hospitalkirche vorgerückt. 1868 ernannte ihn sein König zum Oberhofprediger, er wurde Mitglied des Konsistoriums und erhielt den Titel und Rang eines Prälaten. „Meine bisherigen Arbeitsplätze waren Uebungsfelder, Wanderstationen, von denen mich der Herr über kurz oder lang weiter berief; nun bin ich wohl angekommen wie auf meinem schwersten, so auch auf meinem letzten Arbeitsposten, von dem mich wahrscheinlich nur das Wort abrufen wird: „Tue Rechnung von deinem Haushalt, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein“, sagte er damals. So ist es auch geworden. Aber noch mehr als zwei Jahrzehnte durfte Prälat Gerok in rüstiger Kraft und unermüdetem Wirken sein Amt, dem noch zahlreiche Nebenämter angegliedert waren, führen. Er wirkte gern, solange es Tag war.

Siebzig Jahr' ein Greis — doch nicht matt im Fleiß!
Wenn wir Großes nicht vollbringen,
Etwas wird uns doch gelingen.
Weil wir leben, laßt uns streben,
In der Arbeit steht das Leben!

äußerte er in einem sehr zusammengefaßten Kreise ehemaliger Studiengenossen, als sie diese Altersjahre miteinander erreicht hatten. Seinem elastischen Gange, seiner ungebeugten Haltung, seiner geistigen Regsamkeit, seiner amtlichen Betätigung merkte man das Alter nicht an. Er schien von einem Schimmer ewiger Jugend umflossen. Und doch ging es naturgemäß dem Ende zu. Aber das ist ihm von seinem Herrn geworden, daß er unmittelbar aus Beruf und Arbeit hinweg zur Ruhe kommen durfte.

Am 1. Januar 1890 predigte er über Johannes 9, 4: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Am Sonntag nach Neujahr befiel er noch einmal die Kanzel der Schloßkirche. Dann war's mit seiner Predigtwirksamkeit vorüber. Die Influenza, welche damals in Stuttgart umging, ergriff auch ihn. Eine Lungenentzündung trat hinzu, und bald zeigte es sich, daß menschlichem Ermessen nach seine Tage gezählt seien. Sein ältester Sohn hat die letzten zweiheftigen Stunden des Vaters geschildert, die glaubensgewisse Ansprache des Sterbenden an die Seinen, den ergreifenden und doch getroffenen Abschied:

Fahrt wohl, ihr meine Lieben; auch du, mein jüngstes Kind!
Gern wär' ich noch geblieben, bis alle glücklich sind.
Doch laß ich euch geboren in eines Vaters Sut,
Der besser weiß zu sorgen, als menschlich Lieben tut.

Am 14. Januar, mittags 1½ Uhr, endeten drei sanfte, tiefe Atemzüge den Leidenskampf. Auf dem Grabe Karl Gerok's leuchteten die Schriftstellen: Psalm 118, 14 und Offenbarung 14, 13, und die Liebe der Ungezählten, die seine Dichtungs- und Predigtgabe dankbar und bewundernd schätzen, hat ihm 1893 an der Schloßkirche, wo er 21 Jahre wirkte, mit dem Blick auf die Stiftskirche, welcher 11 Jahre seiner Tätigkeit angehörten, ein würdiges Denkmal errichtet. „Als der Aufruf um Gaben zum Denkmal erschien“, berichtet Friedrich Braun in seinen oben erwähnten Erinnerungen, „da kam mir die erste Gabe zu von einem katholischen Lehrer in Oberschwaben, der dazu schrieb: „Ich habe einst das Glück gehabt, von einer Jugendfreundin Gerok's „Blumen und Sterne“ zum Lesen zu bekommen, und bis auf diese Stunde ist mir das liebe Buch in freundschaftlicher Erinnerung geblieben. Nun las ich heute früh in der Zeitung einen Aufruf zu Beiträgen für ein Gerok-Denkmal, und so will ich nicht säumen, in herzlicher Verehrung des edlen Dahingegangenen auch mein Scherflein beizusteuern.“



Das Quartett.



Eine Wiener Begebenheit, skizziert von E. D. Böckl.

„Herr Chormeister, da sein vier Herr'n draußen, die durchaus mit Ihnen reden wollen,“ meldete der Vereinsdiener.

„So lassen Sie's herein,“ sagte der Chormeister ein wenig unwirsch, denn er hatte eben viel zu tun.

Die vier Besucher traten ungemein feierlich ein: behäbige, berbe Gestalten aus der Vorstadt, alle vier in schwarzen Geh-

röcken und weit ausgeschnittenen Westen, aus denen sich die gestärkte Hemdbrust ballonartig aufgebauscht hervorzwängte.

„Haben wir die Ehre, mit dem Herrn Chormeister Kremsfer vom Wiener Männergesangsverein?“ fragte der Ansehnlichste, gewissermaßen als Sprecher einer Deputation vortretend.

„Der bin ich; womit kann ich dienen?“

„I bin der Niglerl, und das sein meinige Freunde, der Scheibenpflug, der Kratinger und der Blainschauer. Mir sein ein Quartett und möchten gern in den Verein eintreten. Der Herr Vorstand Schneiderhan hat uns daher g'wießen, daß mir zonerst die Prüfung machen. Ohne Prüfung, hat er g'sagt, geht's net. Na, sein S' alsdann so gut, Herr Chormeister, tan S' uns prüfen!“

Der Chormeister murmelte etwas zwischen den Zähnen, das ebenfogut Unmut wie eine Begrüßung sein konnte, deckte das Klavier ab und hieß das Quartett sich setzen, was die vier Herren sehr umständlich befolgten.

„Seit wann besteht Ihr Quartett?“ fragte er dann.

„Unser Quartett?“ Herr Niglerl sah seine Genossen freundlich an. „Seit wann unser Quartett besteht? Ja, seit jeher, so lang i denken kann. Als Klane Buab'n war'n mir schon alle Tag am Linawall beinander. Was, Karl?“

Die drei andern nickten.

„Ich meine nicht, seit wann Sie sich am Linienwall holden Knabenspielen hingegeben haben, sondern seit wann Sie zusammen im Quartett singen?“

„D, das is a schon lang her.“

„Haben Sie einem Vereine angehört, oder gehören Sie ihm noch an?“

„Freilich, freilich: dem Vater Rabekth, schon seit zwanzig Jahren.“

„Vater Rabekth? Einen solchen Gesangverein kenne ich nicht.“

„Is a gar ka G'sangverein, is a Veteranenverein!“

„Aber ich bitte: für mich kann es sich doch nur um einen Gesangverein handeln, selbstverständlich! Also waren Sie bereits in einem solchen Verein?“

„Dieses eben nicht,“ erwiderte Herr Niglerl etwas pikiert und versuchte daher hochdeutsch zu sprechen. „Indem eben, daß wir bis jezt nicht in einem Gesangverein waren, wollten wir jezt hineintreten und daher die Prüfung machen, wie gesagt.“

„Können Sie vom Blatt lesen?“

„Das kommt darauf an, ob's groß gnuu 'druckt is. Wisen S', mir sein alle miteinander schon ein bißerl weitsichtig.“

Der Chormeister holte ein Notenblatt und hielt es Herrn Niglerl hin. Dieser holte einen Hornzwickler aus der Westentasche, setzte ihn bedächtig auf, brachte das Blatt in verschiedene Entfernungen vom Auge, bis er es endlich weit von sich hielt und las: „D Muttersprache, schön und weich, wie traulich klingst du mir!“

„Nicht den Text, die Noten!“ forderte der Chormeister, den ersten Akkord auf dem Klavier anschlagend.

„Aber, Herr, machen S' keine Wib'! Wie sollt i denn Noten lesen können? Wüßt net, wia!“

„Singen sollen Sie, was dort steht. Vornwärts!“

„Ah so; ja, wenn i das singen soll, müssen S' es mir a zwölz- bis fünfzehnmal am Klavier oder auf der Geig'n vorspiel'n. Nachher hab i's bumfest im Ohrwaschel, weil i damisch musikalisch bin.“

„Ja,“ rief der Chormeister händeringend, „was stellen Sie sich denn eigentlich vor? In unserem Verein können wir nur Treffer brauchen.“

„Treffer hin, Treffer her. Es gibt Haupttreffer und es gibt Nebentreffer. Mir sein halt mehr Natursänger. Prüfen S' uns do auf die Stimm'! Das ist die Hauptsach'!“

„Nein, das ist ganz gleichgültig, wenn Sie nicht treffen, so können Sie Winkelmanns Stimme haben und werden nicht

aufgenommen. Wir haben nicht die Zeit, unsere Mitglieder mit dem Vogelwerfel abzurichten.“

„Mein lieber Herr, jezt will i Ihnen was sag'n: das is ka Prüfung net, das is a dumme Neberei! Zerst hör'n S' was! Karl, Ferdl, Pepi, los! Das Weihelied mit Ueberflag'n!“

Herr Niglerl gab den Takt, und das Quartett sang mit Leitstimme, Sekundierstimme eine Oktave höher und Schuster- baß eine Oktave tiefer, das bekannte Lied: „Ja, da geh'n m'r halt nach Ruzdorf 'naus.“ Die Sache klang ungemein kräftig, aber Kunstgesang war es freilich nicht. Zudem überschlug sich Herrn Niglerls Halsstimme am Schluß zu einem krähenden Giger, der den Eindruck des „Weiheliedes“ noch mehr verdarb. Der Chormeister sank förmlich in sich zusammen und steckte die Finger in seine Ohren.

„Fig, Laudon,“ schimpfte Herr Niglerl, „i muach' rein ein' Glascherb'n g'schluckt hab'n, daß mir so was passiert. Dös is aber nur Prüfungstrema, Herr Chormeister, sonst fing' i Ihna wie ein Lercherl.“

„Schon gut,“ sagte der Chormeister, bedeutsam das Klavier zuklappend; „ich kann nur annehmen, daß sich die Herren haben einen Spaß machen wollen. Kann Sie aber versichern, daß es kein guter Spaß war, denn Sie können sich denken, daß ich in den Tagen vor der Fahrt des Vereins nach Paris meine Zeit zu was Besserem verwenden kann.“

„Bitte, Herr Chormeister, von unserer Seite war's sehr ernst g'meint. Das könnten S' Ihnen noch selber an die Finger abzähl'n.“

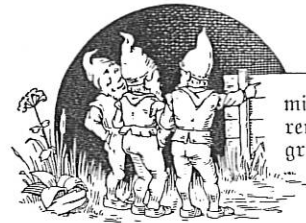
„Nein, ich versteh' es wirklich nicht, wie Sie sich einbilden konnten . . .“

„Aber schau'n S': wir hab'n halt no g'schwind in den Wiener Männergesangverein eintreten wollen, weil mir g'hört hab'n, daß a jed's Mitglied um sechzig Gulden nach Paris fährt samt Kost, Quartier und Wäsch' durch vierzehn Tag'. So billig kommt ma' ja auf gar ka andere Art net dazu. Mir hätt'n unsern Teil schon awer'sungen. Schenken lass'n m'r uns aber nix! Wann S' nun vor lauter Reid net woll'n, so lassen S' es halt bleib'n!“

Damit schlug sich das Quartett seitwärts in die Büsche, und der geplagte Chormeister Kremsler ging mit einem Seufzer der Erleichterung erheitert wieder an seine Arbeit.

Der Vater im Camp.

(Nachstehender Brief, von einem internierten Vater an seine Lieben geschrieben und zensiert, wurde der „Abendschule“ zur Veröffentlichung übersandt.)



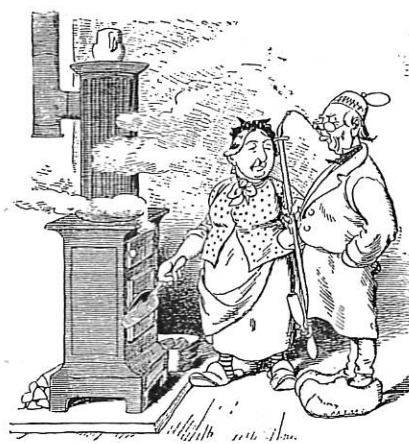
Im einmal aus dem Camp herauszukommen, melde ich mich neulich zum Sandausladen. Wir waren vier Mann. Auf einem mit Mauleseln bespannten Wagen fuhren wir drei Meilen weit zur Sandgrube. Nicht dabei war eine alte Kupfermine. Ich war neugierig und kletterte in den Schacht hinab. Unten angekommen, ging ich in

einem unterirdischen Gange immer tiefer in den Berg hinein, bis ich in einem weiten Raume ankam, wo es ganz finster war. Eben wollte ich ein Streichholz anzünden, als plötzlich viele hundert elektrische Lichter um mich her erglüheten. Ich befand mich in einem Kupfersaale, dessen Decke und Kesselnwände in dem grellen Lichte wie lauter Gold erglänzten. Noch flimmerte mir alles vor den Augen; da tat sich eine Kesselnspalte auf, und ein gewaltiger Riese mit langem, kupferrotem Barte trat heraus. Erst sah er mich an, dann fragte er mit dröhnender Stimme: „Wer bist Du? Was willst Du?“ Ganz erschrocken antwortete ich: „Hochwohlgeborener Herr Vergriesel ich bin ein gefangener Kaptor. In Deutschland hieß ich Sempel, in Afrika nannte man mich Mwalupanga und hier in Fort Douglas heiße ich 766. Aber“, so fragte ich ihn, „mit wem habe ich die Ehre hier in dieser Untertwelt zu sprechen?“ Der Riese antwortete: „Ich bin der Berggeist des Uth-Gebirges, Vulcanus ist mein

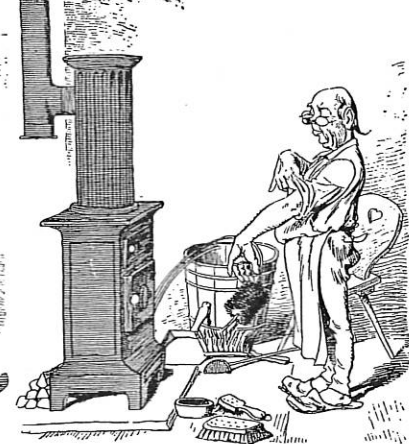
Name." Dabei verbeugte er sich so tief, daß ein Büschel seiner kupferroten Haare auf die Stirn fiel. Da ich vor Verwunderung Mund und Augen aufsperrte und das Neben vergaß, so fragte er ganz freundlich, ob ich irgendeinen Wunsch hätte. „Ja“, sagte ich, „ich habe wohl einen Wunsch, aber der ist schwer zu erfüllen.“ „Nun laß ihn mal hören“, ermunterte er mich. „Ach lieber Herr Vulkanus“, klagte ich, „seit zehn Monaten bin ich gefangen, und da möchte ich gern einmal meine vier Kinder und ihre Mama wiedersehen; wenn ich sie auch nur für einen Augenblick von weitem sehen könnte.“ „Wenn es weiter nichts ist“, tröstete mich der Riesengeist, „Du sollst Deine Lieben noch heute sehen!“ Bei diesen Worten drückte er auf einen Klingelknopf, und sofort kamen von allen Seiten aus den kupferglänzenden Felsenspalten eine Menge Heingel-männchen herausgeschlüpft. Sie hatten alle kupferfarbene Gesichter, lange Bärte, trugen langspitzige Kapuzen und waren prachtvoll gekleidet. Herr Vulkanus hielt den Zwerge eine längere Rede, die ich nicht verstand. Dann führten mich fünf der kleinen Männer durch eine Tür, einen langen Gang entlang, bis wir an einem Schachte ankamen, der nach oben führte. Mit einem Fahrstuhl fuhren wir hinauf und kamen endlich auf dem Gipfel des höchsten Berges aus der Erde heraus. Hier stand schon ein Aero-plan bereit; wir stiegen hinein, und die Heingelmännchen fuhren mit mir hinauf in die Wolken und dann immer weiter nach Süd-Dakota zu. Die kleinen Kerle sausten wie die Dämonen durch die Luft. Es war schon gegen Abend, als ich durchs Fernrohr Partison erkennen konnte, und wenige Minuten später sah ich unsern Richturm. Ueber unserer Kirche schwebte gerade eine große Wolke; wir fuhren hinein und banden den Aero-plan an der Wolke fest. Nun nahm ich das Fernrohr und sah nach unserm Hause. Da kam gerade die Mama in einem schönen hellen Kleide aus dem Gähnerthal; sie hatte etwas in der weißen Schürze, ich vermutete, es waren Eier. Thea kam gerade mit einem Eimer angehängt und holte Wasser aus der Zisterne, die aber so sehr quietschte, daß mir der schrille Ton in sämtliche Zähne hineinfuhr. Gottfried stand bei der Windmühle am Wasser und hatte sich die Kleider von oben bis unten naß gepantscht; mir war bange, er könne sich dabei die spanische Influenza holen. Auf einmal kam Grete wie eine Windhose aus dem Hause herausgewirbelt; sie netzte Gottfried, pufte ihn am Gesenboden und dann schlug sie einen Burzelbaum, lachte und strampelte mit den Beinen. Den Gerhardt entdeckte ich vor dem Autoschuppen, wo er an einer Kiste herumknagelte. Ich glaube, er hatte sich gerade mit dem Hammer auf die Finger geklopft; denn er sprang plötzlich auf, steckte die Finger in den Mund und tanzte wie besessen auf einem Weine herum. Unterwegs hatte ich schon für jeden von Euch einen kleinen Brief geschrieben und einen längeren für die Mama. Um diese Briefe recht schwer zu machen, steckte ich in jeden einen neuen Kupfer-Dollar, die mir einer der Zwerge schenkte. Nachdem ich alle fünf Briefe dicht bei der Kirche heruntergeworfen hatte, fuhren wir wieder zurück nach Utah. Als wir in Fort Douglas ankamen, fuhren die Heingelmännchen etwas zu niedrig, so daß der Aero-plan an dem hohen Stachelbrahtzaun hängen blieb. Ich fiel kopfüber über den Zaun ins Camp hinein, und da ich recht müde war, blieb ich im Grase liegen und schlief ein. Der Aero-plan aber arbeitete immer noch im Stachelbraht herum. Nach einer Weile hörte ich ganz leise blasen, und kurz darauf blies es etwas lauter. Auf einmal hörte ich einen Kanonenschuß. Ich fuhr in die Höhe und machte die Augen auf. Und was sah ich da? Ich lag in meinem Bette, und in der Baracke brannte das elektrische Licht. Jetzt blies es auch zum drittenmal ganz laut. Das war der Trompeter, der uns jeden Morgen ½ 7 Uhr weckt. Ja, hatte ich denn geträumt?

Das konnte doch nicht sein; ich hörte ja immer noch den Aero-planmotor schnurren und rasseln. Ich drehte mich nach dem Geräusch um, und da sah ich — den Doktor, der neben mir im andern Bette schläft, auf dem Rücken liegen und schnarchen, rasseln und pusten wie ein bodiger Gasolinmotor. Nun weiß ich doch nicht, ob ich wirklich zu Hause war oder nur geträumt habe. Seht doch einmal bei der Kirche nach, ob Ihr die fünf Briefe findet. Wenn Ihr sie nicht findet, dann habe ich wahrhaftig die ganze Geschichte nur geträumt. Aber das ist wahr: Ich bin vor einigen Tagen wirklich einmal mit dem Maul-eßelwagen draußen herumgefahren und war sogar in Kalt Lake City. Es war ein wunderschöner Herbsttag, an dem ich das stachelbrahtige Fort Douglas einmal von weitem liegen sah.

Das Ofenpuken mit Effekt.



Herr Lebrecht und Frau Käthe Dudenhofen, Ein biedres, loderndes Ehepaar, Bekümmert einen qualmgeheißten Dien, Und zwar ein recht antikes Exemplar.



„Dem werd' ich tüchtig mal zu Leibe gehen“, Sagt Lebrecht, „und ihn reinigen von Ruß! Ich pus' ihn auch; dann, Käthe, sollst Du sehen: Neu glänzt der alte Knab' von Kopf zu Fuß!“



Er geht ans Werk. „Nu aber“, seufzt verstockt Er bald, „das ist doch wirklich standalös: So hoch im Preise stehen heut die Kohlen — Und sind dazu erst recht bituminös!“



„Mein Lebrecht, ach, was hast Du angerichtet!“ Ruft, wiederkommend, Käthe jammernd aus, „Der schöne Boden — wie ist er verunstaltet! Und kohlschwarzen-schwarz das ganze Haus!“



„Das pus' ich auch noch!“ tröstet er; „Naive, Sieh nur den Ofen — spiegelblank, geputzt!“



Komm hier zurück, zur richt'gen Perspektive, Dann siehst Du vollends erst — bums! — „den Effekt!“ W.

Bunter Allerlei.

„Es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder.“ Nach mäßiger Schätzung sind in den letzten Monaten in der ganzen Welt 6,000,000 Menschen der Influenza und Lungenentzündung zum Opfer gefallen. Der Krieg soll während seiner viereinhalbjährigen Dauer gegen 20,000,000 Menschen gefordert haben. Daraus folgt, daß die Seuche fünfmal verheerender gewesen ist als der Krieg. Selbst von der schwarzen Pest im Mittelalter sind nicht so viele Menschenleben dahingerafft worden. Und jetzt erhebt sich vor den Völkern Europas das schwarze Gespenst des Hungers. In Rußland allein, so wird berichtet, sterben Millionen des Hungertodes.

Eine außerordentliche Zunahme der Zahl jugendlicher Verbrecher wird aus allen Städten berichtet. In New York haben mehrere Richter und mehrere Prediger sich dahin geäußert, daß diese erschreckende Zunahme besonders auf zwei Ursachen zurückzuführen ist: die moralisch verwerflichen Sensations-Wandelsbilder, die überall in den „Movies“ gezeigt werden, und die Tatsache, daß die Eltern ihren Kindern zu viel gestatten, sich spät abends herumzutreiben.

Ein eigener Erb, eine Familie, — in diesem Kreise ist der Mensch vor dem Vergessen bewahrt, in diesem Kreise entwickelt sich leicht die Arbeitsamkeit, die Opferwilligkeit, das Selbstvertrauen und die Zufriedenheit; in diesem Kreise gedeiht die Liebe zur Gemeinde, die Treue zum Vaterlande. (Peter Rosegger.)

„Der hauptsächlichste Grund der Armut ist zu geringe Erzeugung von Reichtum,“ sagt Christabel Panthurst in ihren Schriften. Fein! Reuters Inspektor Bräsig sagt aber ebenso gut: „Die große Armut kommt von der großen Potverlei her.“

Der Plan des Kriegsdepartements, den Soldaten in Europa jede nur mögliche Gelegenheit zu geben, Land und Leute kennen zu lernen, wird gute Früchte zeitigen und trägt zur Erweiterung des geistigen Horizonts bei.

„Also Sie sind Musiker, was für ein Instrument spielen Sie denn?“ Musiker: „Die erste Geige.“ Seine Gattin (mit Betonung einfallend): „Aber nur im Orchester.“

Mehr denn je hängt heute von der Befolgung des Ratsschlages ab, den Washington in seiner Abschiedsrede gab: „Handelt allen Nationen gegenüber ehrlich und gerecht!“

In Philadelphia ist einer der merkwürdigsten Amerikaner gestorben. Er hatte dem 55. und 56. Kongreß angehört, hieß George S. White und war ein Schwarzer.

Die 62 Lynchmorde, die in der Greuelgeschichte des abgelaufenen Jahres für unser Land verzeichnet stehen, wurden bis auf ein paar sämtlich im Süden verübt.

Je mehr die Deutschen hungern, um so schneller breitet der Volkseigenwille sich aus, das Evangelium für jeden, der nichts mehr zu verlieren hat.

Ein Stempelschneider der Bethlehems-Schiffsbaugesellschaft verdiente im letzten Jahre vier Monate hindurch täglich \$220, wöchentlich also \$1,320.

Unterseeboote wurden von den Alliierten 202 versenkt, die Deutschen selbst zerstörten 14 ihrer Submarine, und 7 wurden interniert.

Paderewski als „Präsident der Polen“ findet wenig Entgegenkommen. Selbst ein Künstler wie er kann die Harmonie nicht herstellen!

Auf der Texas-Pacific-Bahn dürfen Reger die Speisewagen benutzen, nachdem die Weißen fertiggegessen. Freiheit und Gleichheit!

In Amerika gab es vor nunmehr 145 Jahren eine „Party“, die in die Geschichte übergegangen ist — die „Boston Tea Party“.

Von der Regierung selbst wird in England der deutsche Unterricht nach Kräften gefördert. Aus praktischen Gründen!

Graf Hertling, der ehemalige deutsche Reichskanzler, starb in Nußpolbing, Bayern, nach sechstägiger Krankheit.

Die amerikanische Armee ist die bestbezahlte in der Welt, und sie hat gezeigt, daß sie den Preis wert ist.

Die große Anheuser-Busch-Bräuerei in St. Louis soll in eine Großschlachtereie umgewandelt werden.

Das Geheimnis der Zufriedenheit besteht darin, unsere Pflichten zu unseren Wünschen zu machen.

In der New Yorker Legislatur sitzen 75 Anwälte.

Bedeutung, wenn auch nicht gerade von welthistorischer Bedeutung ist der Umstand, daß Präsident Wilson den König von England nicht mit der üblichen Anrede „Eure Majestät“ bedachte. Er nannte ihn einfach sir, was dem deutschen „mein Herr“ und dem französischen „monsieur“ entspricht. Er sagte kurz Sie (you) zum König. Er sprach von der Nation, „der Sie präsidieren“ (over which you preside), und nicht von der Nation, die Sie regieren (over which you reign). George, der König, regiert ja auch nicht, sondern George, der Minister, solange er eine Parlamentsmehrheit hinter sich hat.

„Der Arbeiter“, schreibt die New Yorker „Evening Post“ in einer Betrachtung über die durch den Krieg verursachte Umgestaltung der Gesellschaft, „wird in Zukunft mehr Lohn empfangen, und die Zahl der reichen Müßiggänger wird geringer werden, wenn sie nicht bald ganz ausgetilgt sein wird. Wer anders denkt, verkennt die Lehren der Vergangenheit und mißdeutet die Zeichen der Zeit.“

„Christ ist erstanden!“ für gemischten Chor, oder Männerchor, oder Frauenchor (Kinderchor), je 15c das Stück, und eine Osterfantasie für gemischten Chor, Terzett, Kinderchor und Orgel, zu 30c, Klänge und gediegene Kirchenmusik, bietet den Kirchenchören dar Prof. Fr. Reuter, 126 N. Washington St., New Wm. Minn.

Während des Amtsjahres 1918 wurde, zum erstenmal seit Erlass der Währungsgeetze von 1873, in den Münzstätten der Vereinigten Staaten kein Goldgeld geprägt. Dagegen wurde Silber-Kleingeld zu dem bisher unerreichten Betrage von \$35,000,000 hergestellt.

Professor: „Die bekannte Tatsache, daß die beiden Augen eines Menschen in den allerjüngsten Fällen vollständig gleich sind, hat mich zu der Beobachtung geführt, daß es meistens das rechte Auge ist, welches anders ist als das linke.“

Wesley Beaver, der Führer der Lynchbande von Collinsville, Ill., die den Deutschen Prager ermordete, erschoss sich. Pragers Geist trieb ihn zum Selbstmord; er wurde seit der Freisprechung schmerzlich.

Herr S. Jacoby, Präsident der weitbekannten Jacoby Art Glas Co., die in der „Abendsschule“ seit Jahren anzeigt, starb nach längerem Krankenlager. Er war namentlich ein eifriger Waisenfreund.

Neuseeland hatte im vergangenen Jahre Wahneinnahmen in Höhe von \$23,000,000, während die Ausgaben nur \$15,000,000 betrugen. Das System sollte sich Onkel Sam näher ansehen.

„Armyleif“, sagte der Pennsylvania-Deutsche, „is ä groß Ding. Nachts offors törne mer in, und grad wenn mer dabei sind, overzutörne, törnt einer up und schreit: Törn out!“

Fischbrot wird jetzt in Norwegen gegeben. Dies neue Brot aus 80 Prozent Mehl und 20 Prozent fein gehacktem Fischfleisch soll äußerst wohlschmeckend sein und ist zudem billiger.

Die Not in Berlin heißen Spartaciden, Spartazisten, Spartakusse, Spartakaner, Spartaki und Spartakisten. Bedeutsame Verwirrung!

Der Staat New York hatte im letzten Jahre 969 tödliche Automobilunfälle zu verzeichnen, mehr als doppelt so viel als im Jahre vorher.

„Sei kein Hunne!“ will ein amerikanischer Professor als nationalen Warnungsruf eingeführt haben. Das nennt man Bildung! Lutherische Kapläne dienten 68 im Heere der Vereinigten Staaten, von denen einer in Frankreich starb.

Druckfehler: „Die Dame wollte sich rasch noch etwas Reizmehl auflegen, aber die Luderbüchse ging nicht auf.“

Auf nahezu \$56,000,000 hat in den letzten beiden Jahren sich der Reingewinn von Swift & Co. belaufen.

Von Zeitungen und Zeitschriften stellten letztes Jahr in unserem Lande 1,178 das Erscheinen ein.

Aus einer Gemeinde zu Frankenmuth, Mich., gingen 23 Pastoren und 40 Schullehrer hervor.

In Rußland führen die Volkswirte jetzt eine vereinfachte neue sprachliche Rechtschreibung ein.

Im Staate Arizona wurde durch Volksabstimmung die Todesstrafe wieder eingeführt.

Der Volkseigenwille (Anarchie) wird immer mehr zur Weltgefahr.

In Buenos Aires streikten über 100,000 Arbeiter.

Die falsch singen, singen gewöhnlich am lautesten.



Die Abendschule - Frauenfleiß.



„Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt.“

Ein weltbekannter Staatsmann wurde einst gefragt, was ihm den dornenreichen Ruhmsepfad erleichtert und ihm sein hohes Ziel errungen habe. Er sagte darauf die schlichten Worte: „Mein Weib glaubte an mich.“

Welche Fülle des Glücks, aber auch der hohen Verantwortung wird durch diesen Ausspruch uns Frauen geschenkt! Die Weltgeschichte lehrt zur Genüge, daß jener Mann die Wahrheit gesprochen hat, denn wirklich armfelig der Mann, der vor Fertigstellung eines Buches, vor der Ausstellung eines neuen Gemäldes, vor dem Vortrag einer wichtigen Rede nicht von einer geliebten Frau Licht und Wärme entlehnen kann. Ebensovienig wie ein Seemann den Hafen ohne vorherige Befragung des Barometers verläßt, ebenso wenig kann und soll der Mann an ein Unternehmen gehen, ohne den Barometer aller Barometer, die geliebte Frau nämlich, um Rat gefragt zu haben. Und wie sicher trägt der Glaube des Weibes an den Mann diesen über die schwierigsten Aufgaben, hinauf zu den Höhen! Wie fest hält eine kleine, zarte Frauenhand in dem Manne das Bewußtsein der Pflicht, seiner Mitwelt nichts schuldig zu bleiben, sein Bestes seinem Volke, seinen Brüdern zu geben, und wiederum der starke Glaube des Weibes an den Mann fehlte, ist es ihm nur in seltenem Falle gelungen, Höhen irgend welcher Bedeutung zu erklimmen, ja, oft ist des Mannes Schiffbruch direkt auf die Schuld seines Weibes zurückzuführen. Doch soll an dieser Stelle nicht von denen die Rede sein, die dem Manne ein Hemmschuh wurden, sondern von denen, die ihm die Arme stützten, Flügel verliehen.

Wie groß ist doch das Glück der Frau, die einem geliebten Gatten ermutigend, ratend und helfend zur Seite gegeben ist, die eine Gehilfin in des schönen Wortes schönster Bedeutung ist! Sie ist die erste, die seine Pläne erfährt, die an dem Ausbau derselben arbeitet, die das „Stützen“ tut, wenn der Mann wankt, wenn er müde wird, und in demütiger Dankbarkeit sonnt sie sich im Glanze der Freude, der Ehre, die dem Schöpfer großer Werke u. s. w. zuteil werden.

Wie groß ist aber auch die Verantwortung, die wir Frauen tragen, wenn wir erkennen, welche Rolle uns im Leben des Mannes zuteilt ist! Was er schafft, ist von uns ein Teil; unser Glaube an ihn ist seine Inspiration, und wir sind oft so müde, matt von den Kleinlichkeiten des Alltags, und häufig ist es auch gerade dieser, der da droht, uns den Glauben an den Gatten, an sein Können, seine Größe, zu benehmen. Die kleinen Schwächen, die Launen des Gatten — wer kennt sie genauer als wir Frauen? Und dennoch sollen uns dieselben nicht beirren: immer wieder sollen wir die Hände falten, sollen uns Kraft aus der Höhe erbitten, sollen mutig, sollen stark bleiben in unserm Glauben an den Mann, an sein Wollen, sein großes Können.

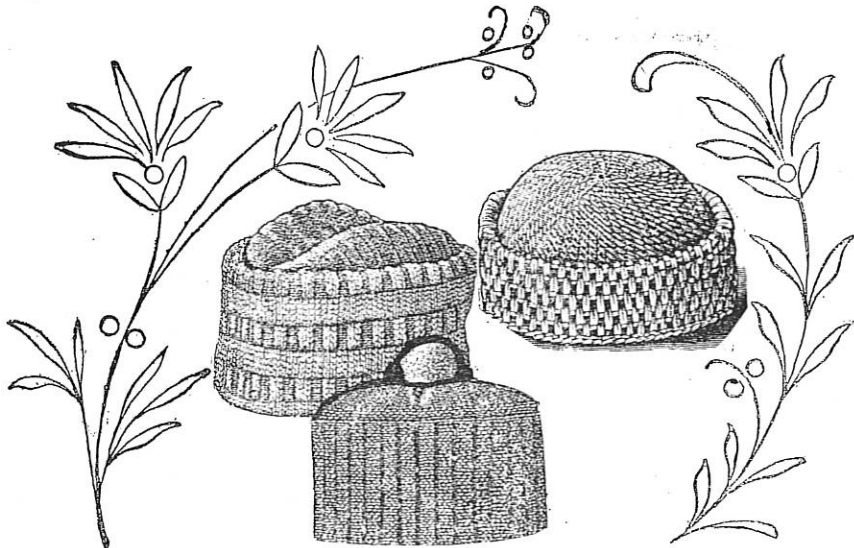
Handarbeit.

Vor einigen Jahren noch war es nur Großmamas Vorrecht, die edle Strickkunst auszuüben und für Söhne und Enkelkinder solche Arbeit anzuferigen; jetzt aber findet man häufig „Urahne, Ahne, Mutter und Kind“ im enghen Bettstreit klappernder Stricknadeln vereint um die Lampe sitzen, um an diesen Winterabenden für ihre Lieben warme Wollschälen herzustellen. Neben Handschuhen und Strümpfen sind es vornehmlich Wintermützen, die unsern Männern und solchen, die Männer werden wollen, am besten gefallen, denn es geht nicht ohne warme Wollmütze, will man nicht die Ohren abgeben. Besonders ist beim Autofahren und

und Schöne verlieren, ist es ratsam, solche Farben zu wählen, die nicht jeden Fleck aufweisen.

Die zierlichen Blumenranken, die das Mützen-Dreiblatt umgeben, eignen sich vorzüglich zum Nachzeichnen und sind als Streumuster für manche Stidarbeit gut zu gebrauchen.

Mütze für kleine Knaben. Strickarbeit. Material: 70 Gr. weiße Modelwolle. Für die zweite Mütze fertigt man einen Maschenanschlag von 156 Maschen und strickt, mit dem zur Hälfte nach aufwärts umgelegenden Rande beginnend, 1. Reihe: Lm. (Ritzmaschen). 2. Reihe: Rm. (Rechtsmaschen). 3. Reihe: Lm. 4. Reihe: Rm. 5. Reihe: Stets abwechselnd 1 Rm., 3 Lm. 6.—40. Reihe: Abwechselnd wie die 4. und 5. Reihe. 41. Reihe: Rm. 42. Reihe: Lm. 43.—46.



Ein Dreiblatt von warmen Wintermützen, für große und kleine Leute. Einfache Blumenranken, die sich als Streumuster für Stidarbeiten eignen.

Schiffschuhlaufen eine gestrickte oder gehäkelte Wollkappe sehr willkommen.

Wir bringen hiermit zwei gestrickte und eine gehäkelte Mütze, damit auch die fleißigen Häckerinnen etwas haben. Die größere der beiden gestrickten Mützen, mit dem bunt gestrickten Rande, eignet sich sowohl für größere Knaben wie auch für junge Mädchen; der aufgerollte Rand kann über die Ohren herabgezogen werden. Die gehäkelte Mütze mit dem glatten, runden Kopfteile ist ein sogenannter „Helm“ und bei Autofahrten äußerst begehrt. Die Kappe kann herabgerollt werden, wobei der ganze Kopf bis auf das Gesicht bedeckt wird. Die Größe, wie hier angegeben, ist für einen Mann groß genug. Man darf nicht zu lose häkeln, sonst ist das Gewebe nicht recht warm und wird auch die Öffnung für das Gesicht zu groß. Man richtet sich genau nach der Anweisung. Die untere Mütze, mit dem runden Wollbällchen darauf, ist für kleinere Knaben bestimmt und rasch gestrickt. Man wähle zur Herstellung keine zu helle Wolle. Da alle Mützen durch Waschen in Wasser und Seife ihre Gestalt

Reihe: Rm. 47. Reihe: Lm. 48. Reihe: Rm. 49. Reihe: Lm. Dann 50. Reihe: Abwechselnd 1 Lm., 3 Rm. 51.—92. Reihe: Abwechselnd wie die 49. und 50. Reihe. Dann 93. Reihe: Lm. 94.—123. Reihe: Stets abwechselnd 1 Rm., 1 Lm., hierauf die Maschen abgefettet und beim Vernähen des Fadens die Randmaschen eingereicht und zusammengezogen. Ein Wollpompon wird als Abschluß auf die Mitte gesetzt.

Mütze für größere Knaben und Mädchen. Strickarbeit. Für den quergestrickten doppelten Rand werden 132 Maschen aufgeschlagen und auf diesen wie folgt gestrickt: * 2mal abwechselnd 1 Reihe links, 1 Reihe rechts; 5. Reihe: Stets abwechselnd 6 Maschen rechts, 6 Maschen links, dann 6. R.: Rechts, 7. und 8. Reihe: Wie die 5. und 6. Reihe *, hierauf von * bis * 34mal wiederholt. Dann werden die Maschen abgefettet und durch linksseitig ausgeführte Naht mit den Anschlagmaschen verbunden. Die dadurch entstandene Röhre wird doppelt gelegt und, den Rand des Mützendeckels zwißschenschiebend, mit diesem verfürzt durch Stiche vereint. Für den

Wintergift.

Schlimme Wirkung bei Leuten über 40.

Die eingeengte winterliche Lebensweise hinterläßt im Körper eine gefährliche Anhäufung von Giftstoffen, die den Menschen reizbar, müde, stumpf und ihn für Erkrankungen und noch weit schlimmere Leiden empfänglich machen. Die Natur hat Kräuter, Wurzeln, Blätter, Rinden und Beeren verliehen, diese Gifte auszutreiben. Tiere kennen die Kräuter, die sie bedürfen, und suchen danach. Der Mensch, eingeschlossen im Bureau, Fabrik und Mühle, hat dieses Wissen eingebüßt. G. S. Von Schlick, der vulgarische Blutte-Mann, stellt, dessen eingedenk, 14 solcher Kräuter in der Formel zusammen, der ihn berühmt machte. Ein Teelöffelvoll davon in einer Tasse kochenden Wassers macht einen Tee, der, zur Bettzeit genommen, die Giftstoffe austreibt, Verstopfung beseitigt, Nieren-, Leber- und Magenleiden bessert, das Blut reinigt und den Körper stärkt. Rosige Wangen und strahlende Augen beweisen die wunderbare Heilkraft. Vulgarischer Blutte wird genau nach einer alten bulgarischen Formel hergestellt. Per Post, portofrei und versichert, Familiengröße, \$1.25. Zehn Pakete per Post \$5, oder ich schicke sie auch C. O. D. Adresse: H. H. Von Schlick, President Marvel Products Company, 67 Marvel Bldg., Pittsburgh, Pa.



Neue Behandlung, die Rheumatismus vertreibt.

75c. Schachtel frei an irgenden Leiden.

In Syracuse, N. Y., ist eine Behandlung für Rheumatismus gefunden, die Hunderte von Gebrauchern ein Wunder nennen, indem sie Fälle berichten, die nicht anders als wunderbar erscheinen. Nur eifrige Behandlungen, selbst in den schlimmsten Fällen, scheinen Wunder vollbracht zu haben, nachdem andere Heilmittel sogar gänzlich versagt hatten. Es scheint die Harnsäure und Kalisalzniederschläge im Blute unwirksam zu machen, indem es alle die giftigen, beschwerenden Stoffe aus dem Körper treibt. Wundgefühl, Schmerz, Steifheit, Anschwellungen scheinen geradezu wegzuschmelzen und zu verschwinden.

Die zuerst von Herrn Delano eingeführte Behandlung ist so gut, daß ihr Eigentümer wünscht, jeder, der an Rheumatismus leidet oder einen damit befallenen Freund hat, möge ein freies 75c. Paket von ihm erhalten, um zu beweisen, was es in jedem Falle leistet, ehe ein Cent dafür ausgegeben wird. Herr Delano sagt: „Um zu beweisen, daß die Delano-Behandlung positiv Rheumatismus beseitigt, einerlei wie heftig, hartnäckig oder langwährend der Fall, und sogar nachdem alle anderen Heilmittel versagt haben, werde ich, wenn ihr niemals zuvor die Behandlung gebraucht habt, euch ein 75c. Paket voller Größe frei schicken, wenn ihr euren Namen und Adresse samt 10c., um Post und Vertriebskosten zu bezahlen, an mich persönlich einschickt.“

F. H. DELANO, 498-J, Wood Bldg., Syracuse, N. Y. Ich kann nur ein freies Paket an eine Adresse senden.

dies Verfahren etwas reichlich Arbeit mit sich, aber wo man sich der halben Gallonen-kannen bedient, ist das Kraut bald versiegelt. Man muß es mit der Laxe und etwas Wasser ungewaschen gar kochen, und dies kann entweder im Kessel geschehen, oder man füllt das Sauerkraut ungekocht in die Kannen, um diese dann im Wasskessel auf einer Holz- oder Strohhunterlage im Wasserbade 3 Stunden zu kochen, worauf man die Kannen fest zuschraubt. Man muß die Kannen recht voll füllen; sollte das Kraut einkochen, so nimmt man springend kochendes Wasser und gießt es in die Kannen, um sie bis zum Ueberlaufen zu füllen. Auch müssen die Kannen am Morgen, nachdem man das Kraut eingekocht hat, nochmals nachgeschoben werden, damit ja die Dedel ganz fest zu sind; sonst wird das Kraut gleich schimmelig und weich.

Dieses Einmachen des Sauerkrautes hat besonders drei Vorzüge: solwie das Kraut in den Kannen versiegelt ist, „duftet“ es im Keller nie mehr nach Sauerkraut; zum andern bleibt es bis in den Sommer hinein frisch und schmackhaft; zum dritten erfordert die Zubereitung einer Maßzeit Sauerkraut aus der Kanne während des Frühling und Sommers, wo die Hausfrau weit mehr Arbeit hat als in diesen Wochen, nur wenig Zeit und Mühe. Will man das Sauerkraut servieren, so hat man, wenn es zu salzig ist, von der Brühe abzugießen, um dieselbe durch eine Zugabe von kochendem Wasser zu ersetzen. Man kann frische Schweinsrippen oder ein Stück Schweinschulter in ganz wenig Wasser, reichlich Zwiebeln und etwas Pfeffer ohne Salz $\frac{1}{4}$ gar kochen und dann das Kraut hinzugeben, oder man kocht das Sauerkraut mit gutem Bratenfett, etwas Zwiebeln und geriebenen, rohen Kartoffeln — auf 1 Quart Kraut $\frac{1}{2}$ Tasse Kartoffeln — etwa $\frac{1}{4}$ Stunde und serviert es mit einfachen Rößen oder mit Stampfkartoffeln.



Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgend einer Frage guten Rat weiß, teile ihn uns mit. Wer seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postmarke bei und adressiere:

Mrs. Dora Mueller Knief,
834-41st St., Milwaukee, Wis.

Frau M. W., F., Tex. — Herzlichen Dank für Kreuz und Segenswunsch! Die erbetenen Proben gingen Ihnen durch die Post zu, und ich hoffe, daß Sie darunter fanden, was Sie suchten.

Frau R. A., J., C., Wash. — Schon befürchtete ich, Sie hätten die Witte übersehen, und freute mich daher doppelt, Ihre Zeilen zu erhalten. Festerlage bringen belamlich noch mehr Unruhe ins Pfarrhaus, als sonst schon dort herrscht, und natürlich hätten Sie keine Mußestunden zu Sandarbeiten gefunden. Kann ich Ihnen einmal wieder dienen, finden Sie mich jederzeit bereit dazu.

Frau R. A., J., C., D. — „Wie und Kara“-Muster sind reichlich auf Lager gewesen, und auch Sie konnten damit sogleich versorgt werden, auf das andere gewünschte Muster haben Sie allerdings zu warten. Möchten die Tierchen, die zum Glück weder Futter, Bettdecken noch Kleidung bedürfen, auch in Ihrer Kinderstube Freude verursachen!

Stl. S. R., R., Ill. — Mit Ihrer Annahme, daß ich mich auch für die kleinen Eingabegleichen interessiere, wie Sie infolge einer kürzlichen Antwort an dieser Stelle vermuten, trafen Sie das Richtige, und gerne gebe ich Ihnen die gewünschte Auskunft betreffs der, wie Sie meinen, „faulen Lieblinge“. Es taugt nicht, daß Sie beide Kanarienvögel in einer Stube im Käfig hängen lassen, denn die kleinen Tiere werden stark von Eifersucht geplagt und sind neidisch aufeinander. Hängen Sie einen Käfig in eine andere Stube, und Sie werden erstaunt sein, wie bald beide Vögel wieder gegeneinander anfangen werden. Oder sollen wir den herrlichen Tierchen keine solche häßlichen Reaktionen zutrauen und sagen, es sei bei ihnen genau wie bei den Menschen: die Sehnsucht singt die schönsten Lieder, sie erklingen im innigsten Ton? Wie dem auch sei, ich

Rheumatismus.

Eine Hauskur, geliefert von einem, der ihn hatte.

Im Frühjahr 1893 wurde ich von muskelförmem und entzündlichem Rheumatismus befallen. Ich litt, wie nur die meisten, die ihn haben, über drei Jahre. Ich versuchte Mittel nach Mittel und trat nach Arzt, aber die Besserung, die ich bekam, war nur temporäre. Schließlich fand ich ein Heilmittel, das mich gänzlich kurierte, und seitdem ist er nie zurückgekehrt. Ich habe es an eine Anzahl verteilt, die schrecklich und sogar bettlägerig mit Rheumatismus geplagt waren, und es erzielte eine Kur in jedem Falle.

Ich wünsche, daß jeder mit irgendeiner Form rheumatischen Leidens Befallene diese wunderbare Heilkräft versucht. Schickt keine Cent; sondern einfach Namen und Adresse, und ich werde es auch frei zur Probe schicken. Nachdem ich es gebraucht habe und es sich als das langbegehrte Mittel, Rheumatismus zu heilen, bewährt hat, gönne ich den Preis, einen Dollar, sondern, aber beachtet, ich verlange euer Geld nicht, außer ihr seid vollständig aufrieden, es zu schicken. Ist das nicht gerecht? Warum noch länger leiden, wenn sichere Hilfe so euch frei angeboten wird? Bögert nicht. Schreibt heute.

Mark H. Jackson, No. 430-E, Gurney Bldg.,
Syracuse, N. Y.

Herr Jackson ist verantwortlich. Obige Aussage wahr.

Heilte seinen Bruch.

Ich erlitt einen schlimmen Bruch vor mehreren Jahren beim Heben eines Koffers. Aerzte sagten, meine einzige Hoffnung auf Hilfe sei eine Operation. Bruchbänder nützten nichts. Schließlich erlangte ich etwas, das mich schnell und vollständig heilte. Jahre sind vergangen, und der Bruch kehrt nie wieder, obgleich ich schwere Arbeit tue als Schreiner. Es gab keine Operation, keinen Gipsverband, keine Umstände. Ich habe nichts zu verkaufen, will aber volle Auskunft geben, wie man völlige Heilung ohne Operation erlangt, wenn man mir schreibt, Eugene M. Bullen, Carpenter, 787 E. Marcellus Avenue, Manassquan, N. J. Schneidet diese Notiz lieber aus und zeigt sie andern Bruchleidenden — ihr mögt ein Leben retten oder wenigstens die Leiden des Bruches und die Sorge und Gefahr einer Operation verhüten.

Malz Cereal feinster und gesündester Kaffee-Ersatz

mit größter Vorsicht von ausgehüllter Montana Gerste in unserer modernen und sanitär eingerichteten Fabrik acht Tage lang gemälzt. Das Getränk, von unserem Malz präpariert, ist reiner Malzextrakt von höchstem Nährwert, enthält bis zu 70% Malzextrakt.

Verkauft in starken doppelt n. Eiden in 20, 50 und 100 Pfd. Pakete zu 9 Cts. per Pfd. f. o. b. Milwaukee.

Wer an Nervosität leidet, magen- oder leberleidend ist, sollte unser Malz trinken; wird von den bedeutendsten Aerzten aus warmem empfohlen, nicht mit gekannter Gerste zu verwechseln, gekannnte Gerste enthält kein Malzextrakt.

Proben und Zirkulare frei.

MILWAUKEE IMPORTING CO., Dept. 14, 506-37. Strasse, Milwaukee, Wis.

weiß, daß die Besorgung des Rates Ihnen den Genuß des trauten Gelanges wieder verschaffen wird. Das erbetene Lied und die Adresse erhielten Sie bereits durch die Post. Bin gerne bereit, Ihnen dergleichen auf Wunsch zur Verfügung zu überlassen.

Herr R. F., N. — Ihre geschätzten Schreiben hat mir eine Vergnügen bereitet, und ich danke Ihnen aufrichtig für Ihr reges Interesse an unsem Blatte. Nachdem daselbst schon so viele Jahre bei Ihnen eingeleitet ist, hat es sich gewissermaßen doch Ausbreitung erworben und wird jederzeit geschätzt werden. Ist Ihr Urteil über die Frau von heute nicht ein wenig zu hart? Glauben Sie mir: in eines jeden wahren Weibes Brust ruht ein Funken himmlischen Feuers, welcher Geist hellen Tageslicht des Glückes schlummernd daliegt, der aber in der dunklen Stunde des Unglücks aufglimmt, glänzt und leuchtet. Kein Mann weiß, welch ein Edelstein sein Weib ist, bis er mit ihm durch die Feuerproben dieser Welt geschritten ist, und ich besinne, daß Sie eine solch weite Strecke des Lebenspfades allein wandern mußten und die Gefährtin so frühe ins Grab gebettet haben.

Frau W. S., D., D. — Was an gehästelten Ecken für Gardinen etc. zu Hause war, ging Ihnen sofort zu, und ich wünsche Ihnen Freude am Nacharbeiten der Vorlagen. Wäre es wohl sehr, sehr unbedenklich, wenn wir an dieser Stelle so rein belläufig bemerken, daß unser Muttercham ganz am an

Unsere Schnittmuster.



Bei Musterbestellungen gebe man stets die genaue Nummer und Größe an, da die Muster nicht ausgetauscht werden können, und adressiere:
Pattern Department, Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.

Wer ein Schnittmuster wünscht, lege der Bestellung 13 Cents bei (10 Cents für Muster, 3 für Porto) und schreibe Namen und Adresse sehr deutlich. Dasselbe gilt, wenn man den Musterkatalog wünscht.

2722 — Einfaches Schulleid für Mädchen im Alter von 6, 8, 10, 12 und 14 Jahren.

2715 — Bierisches Kleid für junge Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren.

2708 — Gefühlsvolles Kleid für Mädchen im Alter von 12, 14 und 16 Jahren.

2724 — Moderne Taille. In Größen: 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2734 — Rock, zur obigen Taille passend. Größen: 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenweite.

2730 — Mädchenkleid mit kurzer Taille und Faltenrock, für Mädchen im Alter von 4, 6, 8 und 10 Jahren.

2723 — Große Schürze, die als Morgenkleid dienen kann. In 4 Größen zu bestellen: klein, mittelgroß, groß und extragroß.

2729 — Hübsches Winterkleid für Frauen und junge Mädchen. In Größen: 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2726 — Kleid mit waschbarer Untertaille, für Mädchen im Alter von 4, 6, 8, 10 und 12 Jahren.

2735 — Drei verschiedene Westen und Kragen, für zierliche Blusen und Kleider. In 4 Größen zu haben: klein, mittelgroß, groß und extragroß.

2363 — Anzug für Knaben im Alter von 3, 4, 5 und 6 Jahren.

2712 — Bequemer Morgenrock. In Größen: klein, mittelgroß, groß und extragroß zu bestellen.

2707 — Schlichtes Hauskleid für Frauen und junge Mädchen. In Größen: 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

Mustern in Spitzen und Einfäsen mit Gattbildung ist? Es wird aus dem Verfehlte so manches hübsche Muster eingeleitet, was hier dankend bemerkt wird, aber Eden (die sind ja auch so mühsam zu machen, geht?) kommen keine ein. Wir bitten nicht etwa für uns, sondern für alle weiteren Leserinnen, denen durch Überlassung gebührender oder gestrichelter Spitzenproben ein wirklicher Dienst erzeigt wird. Man halte uns die Bitte also zugute und — erfülle sie, bitte!

Frau A. L., B., Mich. — Sie werden die Gurten aus den Rannen nehmen müssen, wobei die obere Schimmelbildung behutsam abgehoben wird; dann gießen Sie alles durch ein feines Sieb, kochen das Gewürz mit dem Essig ½ Stunde auf schwachem Feuer ein, waschen die Gurten in kaltem Wasser ab, legen sie dann in saubere Glasannen und schütten den Essig darüber, wenn er etwas abgekühlt ist. In jede Kanne kommt eben vor dem Aufschrauben 1 Teelöffel Essensfame, der oben auf den Gurten liegen sollte, also wird die Kanne nicht geschüttelt. Der Essensfame verhilft eine Wiederholung der Schimmelbildung. Ich hoffe, Sie werden die Gurten auf diese Weise noch genießbar machen können.

Frau F. G. S., M. — Recht gerne will ich Ihnen den schönen Braunkohl für die Zukunft „retten“, wie Sie bitten, und rate zu folgendem Verfahren: Die Blätter werden von den Rippen gereinigt und der rauhe Kohl vorläufig und gründlich gewaschen, dann zwischen einlaßen Tüchern getrocknet und darauf im Backofen, bei stets offener Backofentür, recht langsam gebackt, bis man ihn zu Pulver reiben kann. In Papierfäden bewahrt man dieses Kohlpulver auf und verwendet es als Würze an Suppen, oder man kocht, genau wie den frischen Braunkohl, Gemüse mit Speck und Grauben oder Grüne z. d. d. d. Nachdem Sie dies Verfahren einmal versucht haben, werden Sie stets solchen Braun-

kohl bereiten, denn der gepulverte Kohl schmeckt wie sich aus dem Garten geholt. Liehen sich die fetten Samen, die Ihnen das Gemüse aus dem Garten fliehen, nicht auch sehr gut in der Küche verwenden? Eine Samenfalle ist ja leicht herzustellen, und man möchte Sie um den so frischen Braten und den Samenpfeffer schier beneiden.

Frau E. W., B., Pa. — Es freute mich herzlich, Sie alle wieder geneien zu wissen, und die Verzögerung in der Rücksendung der Muster, die Sie der bösen Krankheit wegen länger als sonst üblich behalten hatten, ist aern verziehen. Schwarze Beu de Sei reinigen Sie, indem Sie die Seide erst gründlich abkühlen oder fließen austreiben, dann ziehen Sie das Kleid rechtsseitig über das Bügelbrett und reiben es strichweise mit einem sehr starken Teesabzug ab (auf 1 Tasse kochendes Wasser 2 Eßlöffel Tee, gut gelocht und durchgeseiht), drehen das Kleid dann um und pressen es mit einem nicht zu heißen Eisen auf der linken Seite, bis es trocken ist. Die Seide wird so gut wie neu. Wenn Fettflecken darin sind, so muß man diese allerdings vor dem Abreiben mit Tee durch schwache Ammoniaklösung entfernen und gut trocknen reiben. Möchten sich auch Ihre liebenswürdigen Wünsche für unser Blatt erfüllen!

Frau A. L., K. — Aber das ist ja gräßlich, was Sie schreiben! Wir halten es kaum für möglich, daß noch eine Mutter ihr Baby mit Erbsgrind bedeckt liegen läßt, bis „derselbe fast in die Augen wächst“, wie Sie schreiben. Früher war allerdings vielfach der Überglaube verbreitet, die störrischen Schuppen auf eines Säuglings Kopf dürften nicht entfernt werden, sonst bliebe das Kind taub, unfähig, und was dergleichen Dinge mehr waren, aber heutzutage sollte man dergleichen nicht für möglich halten. Suerst möchten wir bemerken, daß dieser Kopfgard anstehend ist, wenn andere Kind-

lein die Mähre z. d. des beschuppten Kopfes tragen. Also Vorsicht! Zur Entfernung der Schuppen bereiten Sie eine Schmiere aus Vaseline und rohem Eigelb (1 Eigelb auf 1 Teelöffel Vaseline) und salben damit dem Kinde den Kopf ein und legen Lappen darüber, nachdem es ein wenig eingetrocknet ist, dann ein Mähen. Nach etwa 3 Stunden kann man mit einem ganz lauberen Kanne die Schuppen mit der Salbe abkammern. Besonders harte Stellen reibt man zum zweitenmal ein und wiederholt dies, bis jede Schuppe entfernt ist; den kleinen, oft hunden Kopf reiben Sie dann mit reinem Vaseline ein und waschen ihn erst am folgenden Tage mit reichlichem Seifenchaum und gut warmem Wasser, bis er sauber ist. Die weitere Behandlung des kleinen Patienten überlassen Sie Ihrem Arzte.

Winke für die Nähstube.

Zur praktischen Nesterbenwendung sind Schnittmuster stets willkommen, und da möchten wir auf Nr. 2735 aufmerksam machen. Unter dieser Nummer erhält man 3 verschiedene Muster zu Westen, nebst Kragen, wie sie jetzt so modern sind. Der Mönchskragen mit dem gefalteten Westenteil eignet sich besonders gut für weiche Seiden- und Atlasstoffe, wie sie in Verbindung mit durchsichtigen Stoffen für Blusen und Kleider sehr modern sind. Die glatte Weste mit dem hohen Stehkragen sollte aus schwerem

Atlas, Samt oder dickem Tuch geschneidert werden; die aufgesetzten Taschen kann man auf Wunsch fortlassen. Die dritte Weste hat den immer modernen und fleidamen Matrosenträger angeheftet und eignet sich besonders als Einsatz aus hellem Stoffe für dunkle Kleider oder Blusen. Nr. 2, 715 ist wunderhübsch in seiner Schlichtheit und sieht, aus Velveteen oder Samt geschneidert, prächtig aus. Diese sowie Nr. 2, 708 kann auch für sommerliche Waschtöffe verwendet werden; in diesem Falle raten wir zu den Mermeln in dreiviertel Länge, die wieder recht modern sein werden. Aus großfarbigem Gingham, mit einer weißen Unterbluse, nimmt sich Nr. 2, 726 gut aus. Diese Kleider haben immer den Vorzug, daß die Bluse im Laufe der Woche gewechselt oder ausgewaschen werden kann, das Kleid aber dadurch bedeutend geschont wird. Für den Wintergebrauch kann man leicht eine Guimpe aus hellem Woll- oder Seidenstoffe anfertigen und das Kleid aus farbigem Wollzeug nähen. Ein recht aparter Kimono ist uns in Nr. 2, 712 vorgeführt; derselbe hat eine glatte Vorder- und Hinterbahn und ist besonders für Invalidinnen, die keine festen Kleider tragen dürfen, passend. Für die kleinen Durschen ist Nr. 2, 363 ein feiner Schnitt; sowohl die Bluse wie auch das Höschen erfordern wenig Zeug, sind rasch genäht und leicht gebügelt. Das Ueberkleid oder der Ueberkleid-Effekt behauptet sich immer noch, wie aus Nr. 2, 729 und 2, 734 zu ersehen ist. Kleine Frauen sollten jedoch davon absehen, in diesem Stücke modern zu sein, denn ein Ueberkleid läßt sie nur noch kürzer und kleiner erscheinen.

Für die Küche.

Das Einkochen von Nuss im Winter. Da uns jetzt der Zucker nicht mehr in knappen Pfunden zugezwungen wird, so wünscht gar manche Hausmutter sehnlichst, sie hätte einen Vorrat von süßem Nuss zum Bestreichen des Brotes. Im Sommer war es wegen der Zuckerknappheit nicht möglich, solches einzukochen, und nun fehlt es — wenigstens uns Nordländern, die wir fern von den herrlichen Südfrüchten wohnen — an Frucht. Was tun? Wir wollen hiermit auf einen Kniff aufmerksam machen, der sich in mancher Familie seit Jahren bewährt hat und auch unsern Leserinnen willkommen sein möchte.

Ein eigentümliches Leiden. „Meine Frau erkrankte an einem eigentümlichen Leiden,“ schreibt Herr Anton Hansen von Chief, Mich., „es nahm seinen Anfang in ihrem Magen und verbreitete sich langsam bis in ihren Kopf. Es erzeugte eine solche Nervenspannung, daß sie am ganzen Körper zitterte. Zwei Monate war sie bettlägerig, und zwei Aerzte versuchten ihre Kunst vergeblich an ihr. Fornis Alpenkräuter erwies sich als die rechte Medizin; es hat sie wieder gesund und stark gemacht, und sie kann jetzt ihrer Hausarbeit nachgehen. Mit gutem Gewissen kann ich dies Heilmittel allen Leidenden empfehlen.“

Fornis Alpenkräuter ist verschieden von anderen Medicinen; es gibt nichts Ähnliches und nichts, was so gut wäre. Es enttäuscht niemals; die ersten paar Dosen zeigen seine Wirkung. Tausende haben diese Erfahrung gemacht. Es ist keine Apothekermedizin, sondern ein aus heilkräftigen Kräutern und Wurzeln bereitetes Heilmittel, welches den Leuten durch Lokalagenten direkt geliefert wird. Falls Sie sich für eine Medizin interessieren, die wirklich gut ist, so schreiben Sie um nähere Auskunft an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Spezielle 60 Tage Postverkaufs-Preise.

Der Montgomery Ward Januar-Februar Spezialverkauf per Post ist jetzt in vollem Gange. Säumt nicht zu bestellen, ist indes unsere aufrichtige Empfehlung, denn dieser Verkauf endet am 28. Februar. Ein freies Exemplar des 120seitigen Speziellen 60 Tage Postverkaufs-Buches sollte bei euch bereits angelangt sein. Wenn nicht, bestellt es sofort durch Einsendung eures Namens und Adresse.

Hier sind einige geldsparende herausgegriffene Beispiele.

Verbesserte zuverlässige Hand-Waschmaschine \$4⁹⁸

Bestellt durch Nr. 186 P 164 — Seite 76.

Wäscht nach der „Dolly“- oder Schlagmethode, die flink und gründlich Schmutz entfernt. Ausgestattet mit Hebel-Rotationswerk, das die Maschine mit größter Leichtigkeit treibt. Zuber ist von wasserdichtem Zypressenholz. Durchmesser innen 23 Zoll, am Boden. Höhe 12 1/2 Zoll. Deckel 20 3/4 Zoll.

Die Ersparnis an Zeit und Schonung der Gesundheit infolge Aufgebens der alten Methode, am Zuber und Brett zu waschen, sind unberechenbar.

Sheeting zu Schleuderpreisen bis 28. Februar.

Bestellt durch Nr. 16 P 407 — Seite 12 eures Verkaufsbuches.

Sheeting
Etwa 61 Zoll
per Yards . . . 59c
10 Yards \$5.85

Standard-Größe, gebleichtes, weites Bettzeug von ausgezeichneteter Sorte und Gewebe. Ihr habt wahrscheinlich dies Frühjahr eine Anzahl neuer Bettlinnen nötig, hier ist eine ungewöhnliche Gelegenheit, am Material Geld zu sparen.

Vergesst nicht, daß wir volle Zufriedenheit euch geben. Seid ihr nicht zufrieden mit irgendeiner bei uns gekauften Ware, so mögt ihr sie zurückschicken, und wir erstatten euch prompt euer Geld samt Transportkosten.

Die Waren in dieser Anzeige werden von Chicago und Kansas City aus versandt. Schickt Bestellungen an das nächstgelegene Haus.

Montgomery Ward & Co.
Satisfaction Guaranteed or Your Money Back

Chicago
Forth Worth

Kansas City
Portland, Ore.

Bitte schreibt ans nächstliegende Haus.

Man kaufe sich Beerenoß in großen Blechkannen, die etwa 6 bis 10 Pfund Frucht enthalten, wie sie für die Bäckereien in den Markt gebracht werden. Dieses Obst ist bedeutend billiger als solches, das, in kleinen Kannen verpackt, für Familiengebrauch zu kaufen ist, dabei ebenso schmackhaft, wenn auch nicht ganz so ansehnlich. Am billigsten sind gewöhnlich Stachelbeeren, die man im vergangenen Herbst noch für 6 Cents das Pfund kaufen konnte, auch Äpfel, Pflaumen, Loganberries u. stehen niedrig im Preise, während natürlich Erdbeeren, Himbeeren, Blaubeeren u. teurer sind. Wenn man die Blechkannen aufgeschnitten hat, gießt man den ganzen Inhalt auf ein Sieb oder einen Durchschlag, bringt den Saft in einem Riesel zum Kochen und läßt ihn, ohne Deckel, etwa 10 Minuten auf gutem Feuer einkochen, dann rechnet man auf 2 Tassen Frucht und Saft etwa 1 bis 1 1/2 Tassen weißen Zucker, läßt denselben im Fruchtsaft aufkochen und gibt erst dann das Obst in den kochenden Zuckersirup, worauf man alles noch fest zugedeckt 10 Minuten kochen läßt, um es darauf in Gasannen zu füllen, die fest zugesprochen werden, nachdem die Frucht erkaltet ist. Kocht man diese gleich mit dem Zucker

Legte jeden Tag Eier.

M. R. Woodard von St. Cloud, Florida, schreibt: „Wir erhalten von 40 bis 50 Eier den Tag. Ehe wir „More Eggs“ gebrauchten, erhielten wir nur von 8 bis 9 Eier den Tag.“

Jedem Geflügelzüchter kann leicht seine Profite verdoppeln, indem er die Eierproduktion seiner Hennen verdoppelt. „More Eggs“ ist ein wissenschaftliches Tonikum, das die Hühnerschar wiederbelebt und macht, daß die Hühner immer legen. „More Eggs“ verdoppelt die Eierproduktion. Geflügelzüchter allerorts machen große Profite, indem sie ihren Hühnern „More Eggs“ verabreichen. Der Erfolg, den ein paar Cents wert erzeugt, wird euch ersinnen.

Schickt \$1.00 an E. J. Reeser, den Geflügel-Exporten, 6571 Reefer Bldg., Kansas City, Mo., um ein Paket „More Eggs“. Eine Milliondollar-Bank garantiert, wenn ihr nicht absolut zufrieden, euer Dollar wird auf Anfrage retourniert. Schickt heute einen Dollar oder \$2.25 um 3 reguläre \$1.00-Pakete zu speziellem Rabatt, Vorrat für die ganze Saison, oder schreibt an Herrn Reeser, um sein freies Geflügelbuch, welches von den Erfahrungen eines Mannes berichtet, der ein Vermögen aus Geflügel gemacht.

zusammen ein, so nimmt sie einen strengen Geschmack an und wird zähe. Wo man in seinem Heimatsorte kein solches Eingemachtes kaufen kann, da wende man sich an die großen Versandgeschäfte oder an Wholesale Grocers der Großstädte. Bei den heurigen Preisen für Butter ist Obstimus immer noch billig und für Kinder und große Leute eine gesunde Abwechslung.

Kirchen- und Schulmaterialien.

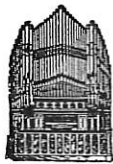
TREU PIPE ORGAN CO.

Erbauer von Kirchen-, Kapellen- und Konzert-Organen. 636 Blair Ave. und Mullanbly St., St. Louis, Mo. Orgeln umgebaut, intoniert, gestimmt und repariert. Motoren eingesetzt.

Baukomiteen von Gemeinden

sollten uns konsultieren, wenn sie den Kauf von Kirchausstattung beraten. Kirchenbänke, Kanzeln, Stühle, Altäre, Bücherregale, Tische, Pulte — alle s. Die feinste Ausstattung wird geliefert. Direkt von unserer Fabrik in eure Kirche. Katalog frei.

DeMoulin Bros. & Co., Dept. 76, Greenville, Ill.



Pfeifen- und Zungen- Orgeln und Pianos.

Reiner, lieblicher Ton: gebogene Qualität; feine Ausstattung. Wir verkaufen direkt zu Fabrikpreisen. Man schreibe und bemerke, welcher Katalog gewünscht wird.

HINNERS ORGAN CO., PEKIN, ILL.

Kirchenmöbel,

Altäre, Kanzeln, Bänke, Taufsteine, Liebertafeln u. dgl., Statuen und Delgemäbe, Altar- und Kanzeldecken, Kreuztische und Leuchter.

Zeichnungen und Preise auf Verlangen.

ST. LUKE'S INSTITUTE,

490 Grove St.,

Milwaukee, Wis.



BLIMYER CHURCH BELLS

tragen ihre Botschaft ins Weite und bringen die zur Kirche, welche es vermissen möchten. Die frühe Schönheit ihres Tones ist unüberwindlich. Glocken, durch das Blimyer-Verfahren hergestellt, sind besser, dauerhafter, reiner, wohlklingender und kosten nicht mehr. Unser freies Buch besagt alles über Glocken.

THE CINCINNATI BELL FOUNDRY CO., Dept. 74, Cincinnati Ohio.

GEO. KILGEN & SON, Orgelbauer,

3819-27 Laclede Ave., St. Louis, Mo.

Erbauer der Orgel im Concorbia-Seminar zu St. Louis und anderer. Mit den besten Empfehlungen versehen.



Establiert 1855.

The Henry Stuckstede Bell Foundry Co.

Die größte deutsche Glockengießerei.

Kirchen-Glocken und Geläute.

Schreibt um Katalog.

1812-14 S. 2d Street, ST. LOUIS, MO.



Kirchenfenster

Kunstverglasung.

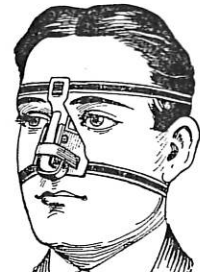
Illustrierter Katalog und Fragebogen wird auf Verlangen frei zugelandt.

Jacoby Art Glass Co.,

Dept. 35, 2700 St. Vincent Ave., St. Louis, Mo.

Sie haben ein schönes Gesicht.

Aber Ihre Nase?



Vorher.

Nachher.

Heutzutage ist es absolut notwendig, die volle Aufmerksamkeit auf Ihr Aeußeres zu richten, falls Sie das Leben in vollem Maße ausnützen wollen. Nicht nur für sich selbst sollen Sie anziehend und schön aussehen, was schon allein der Mühe wert ist, sondern für die Welt, die Sie größtenteils, wenn nicht ganz, nach Ihrem „Aeußeren“ beurteilt, und es wird sich daher reichlich lohnen, Ihrem Aeußeren stets ein „Bestes“ zu verleihen. Geben Sie niemandem die Gelegenheit, Sie anders zu sehen, es wird Ihr Fortkommen und Ihre Wünsche gefährden. Der erste Eindruck, den Sie machen, entscheidet oft das Glück oder Unglück Ihres Lebens. Welches wollen Sie? Mein neuer Nasenformer „Trados“ (Modell 24) verbessert jede hochstehende, dicke, lange, schiefe und andere häßlich aussehende Nase ohne Operation, schnell und dauernd. Schreiben Sie heute noch um mein freies Buch „Wie verbessert ich meine häßlich aussehende Nase?“, ohne Kosten, falls nicht zuzufinden.

M. TRILETY, Face Specialist,

1134 Ackerman Bldg.,

Binghamton, N. Y.



Forni's Alpenkräuter

ist ein Heilmittel von anerkanntem Werte. Es ist ganz verschieden von allen anderen Medicinen. Es mag seine Nachahmungen haben, aber nichts kann seine Stelle einnehmen.

Es verbessert das Blut

Es reguliert den Magen

Es wirkt auf die Nieren

Es fördert die Verdauung

Es wirkt auf die Leber

Es beruhigt das Nervensystem

Es nährt, stärkt und belebt

Kurz gesagt, es ist ein Heilmittel im besten Sinne des Wortes, und sollte in jedem Haushalt vorhanden sein.

Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern dem Publikum direkt geliefert von

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd.

(Sollfrei in Canada geliefert)

Chicago, Ill.

9

Sonderegger Baumschule und Samenhandlung.

Golden Winesap. Ein neuer wunderhübscher Apfel, von feinsten Qualität.

Delicious. Dieser Apfel ist schon mehr bekannt. Ausgezeichnete Qualität; von roter Farbe und sehr ertragreich.

Näheres über obige zwei Äpfel und sonstige Neuheiten, wie Rosasney Birne und Dakota Traube finden Sie im Katalog.

Großer Vorrat von Obst und Waldbäumen, Beeren und Blumensträuchern, Weinreben und Rosen. Preise sehr mäßig; Qualität die Beste.

Sämereien. Ich offeriere nur wirklich keimfähigen reinen Gemüse und Blumenamen, in den mannigfaltigsten Sorten.

Feldsämereien. Klee, Alfalfa, Grassamen, Hafer, Gerste, Millet Sorghum, Sudan Gras, Saucetorn, etc. in bester Qualität.

Sendet heute für einen Katalog, deutsch oder englisch. 128 Seiten mit vielen Abbildungen. Ich erhielt Erlaubnis von unserer Regierung einen deutschen Katalog zu drucken. Nun wohl der einzige dieser Art in Amerika. Man adressiere einfach.

SONDEREGGER NURSERIES

104 Court Street Beatrice, Neb.

Bäume u. Samen die wachsen.